



der verräter  
das medium

das blaue palais

SHAYOL

rainer lerler



Rainer Erler

Das Blaue Palais  
**Der Verräter**  
&  
**Das Medium**

Zwei Romane

**LESEPROBE**

**SHAYOL**

Als wissenschaftliche Berater standen dem Autor zur Seite:

Bei: *Der Verräter*

der Plasma-Physiker Professor Dr. Dr. Heinrich Hora, Universität von New South Wales in Sydney und beim Europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf;

Bei: *Das Medium*

der Diplompsychologe Dr. Eberhard Bauer vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie an der Universität Freiburg im Breisgau.

## **PARIA 3802**

Rainer Erler: Das Blaue Palais 2 – Der Verräter  
(Originalausgabe 1979)

Rainer Erler: Das Blaue Palais 3 – Das Medium  
(Originalausgabe 1979)

Überarbeitete Neuauflage

© Text: Rainer Erler

© 2007 dieser Ausgabe: SHAYOL.NET E.V. • Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hannes Riffel

Korrektur: Anne-Minou Fengler & Ilona Pritzens

Satz: Hardy Kettlitz

Umschlagfotos: Rainer Erler

Umschlaggestaltung: Isabell Simon & me raabenstein

Herstellung: Ronald Hoppe

Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Der Shayol Verlag ist ein Projekt des SHAYOL NET • Netzwerk für Kultur, Bildung und Wissenschaft e.V. und arbeitet ohne Gewinnorientierung.

Shayol Verlag

Bergmannstraße 25

10961 Berlin

E-Mail: [verlag@shayol.net](mailto:verlag@shayol.net)

Internet: [www.shayol.de](http://www.shayol.de)

ISBN 978-3-926126-63-4

**Das Blaue Palais 2**  
**Der Verräter**



# | 1 |

Klöpfer unterbrach seine Ausführungen und schwieg. Für Sekunden schloss er die Augen, presste die Lippen aufeinander und drückte die Kreide gegen die vollbeschriebene Tafel, bis die Spitze brach.

Die Splitter rieselten zu Boden. Klöpfer sah ihnen nach. Dann feuerte er den Rest der Kreide in den Papierkorb. »Da meine Ausführungen offenbar niemanden interessieren ...«

Er sah sich um. Das Gewisper und Getuschel war verstummt. An einigen Pulten brannte Licht, die randlose Brille von Su-Shu-Wong glänzte im Dunkel der großen Halle. Mehr war von dieser Jury, die über sein Projekt zu befinden hatte und die nun über seine Pläne beraten sollte, nicht zu sehen. Die Kollegen des Blauen Palais, die sich wie jeden Donnerstagabend in der Halle zum Erfahrungsaustausch versammelt hatten, empfand er plötzlich als Feinde. Feinde, die es darauf abgesehen hatten, sein Projekt zu Fall zu bringen.

Louis Palm, der Leiter des Palais, von allen gewählt, um die Geschäfte zu führen und die Spielregeln der Zusammenarbeit zu überwachen, beugte sich vor. Das Licht der Pultlampe fiel auf sein markantes Profil. Er lächelte und versuchte es wieder einmal mit Charme und Diplomatie: »Herr von Klöpfer, fahren Sie fort, bitte. Wir müssen doch zu einem Ergebnis kommen. Es ist lange nach Mitternacht.«

»Wenn man meinen Antrag als letzten auf die Tagesordnung setzt ...« Klöpfer schien unversöhnlich. Er vergrub die Fäuste in den ausgebeulten Taschen seines weißen Laborkittels. »Daran erkenne ich doch bereits die Einstellung des Hauses – und der jüngeren Kollegen!«

Aber Palm schüttelte nur den Kopf. »Sie irren sich. Ich bin schuld. Ihr Projekt fordert mit Abstand den größten Anteil von unserem Gesamtetat. Deshalb steht es am Ende der Liste. Und damit wir in

Ruhe und ohne zeitliche Begrenzung darüber diskutieren können. Ihr Antrag enthält zu wenige Details. Sie haben jetzt und hier Gelegenheit, uns alle von der Wichtigkeit und auch von den Erfolgsaussichten Ihres Projektes zu überzeugen. Sie sollten das umgehend tun. Und wenn während Ihrer Ausführungen einige Kollegen es eben an der nötigen Konzentration fehlen ließen ... Bitte entschuldigen Sie das. Wir haben ja alle einen anstrengenden Tag hinter uns.«

8 | »Ich ebenfalls!« Klöpfer ließ sich auf den Stuhl neben dem Lesepult fallen. Er fühlte sich matt und mutlos und ausgesprochen deplatziert in diesem Haus. Ein Institut, in dem sich junge Wissenschaftler verschiedener Nationalitäten und Fachrichtungen zusammengefunden haben, um unabhängig und frei zu forschen. Frei von den bürokratischen Zwängen staatlicher Institutionen. Frei auch von den Zielforderungen der Industrie. Aber leider gar nicht frei von den Sorgen um den Etat. Geld war stets knapp. Ergo war die Idee von der Unabhängigkeit und Freiheit eine Illusion. So jedenfalls sah es Klöpfer.

Er warf noch einen kurzen Blick in die Runde, die da vor ihm im Dunkeln saß. Dann stand er auf, knöpfte den weißen Laborkittel umständlich zu, nahm den Papierkorb hoch und begann nach der Kreide zu suchen. »Gut. Sie wünschen eine detaillierte Begründung. Bitte. Ich fange gerne noch mal von vorne an.«

Er hatte die Kreide gefunden, säuberte sie an seinem Kittel, stellte den Papierkorb zur Seite und ging wieder zur Tafel. »Wenn ein sehr energiereicher Strahl eines Impuls-Lasers hier auf gefrorenen Stickstoff trifft«, er skizzierte das sehr lässig an der Tafel, »dann tritt auf der anderen Seite stimulierte Raman-Strahlung aus.« Das deutete er mit kräftigen, dicken Strichen an. Die Kreide brach wieder ab. Aber Klöpfer ließ sich nichts anmerken. Er dozierte mit verhaltener Aggressivität weiter. »Trifft diese Strahlung, diese Raman-Emission, auf ein normales Stickstoff-Sauerstoff-Gemisch, also auf Luft unter normalen atmosphärischen Bedingungen, reagiert der Stickstoff mit dem Sauerstoff. Er ›verbrennt‹ zu Stickoxyd ...« Klöpfer schrieb  $N_2O_3$ . »Zu Stickstofftetroxyd.« Er schrieb  $N_2O_4$  an die Tafel. »Und schließlich zu Pentoxyd,  $N_2O_5$ .«

Palm war vermutlich der Einzige in diesem Kreis, der sich der Tragweite von Klöpfers Überlegungen bewusst war. »Das alles haben Sie bisher nur rechnerisch ermittelt, ja?«

Klöpfer wandte sich an Palm: »Ja. Aber die Grundlagen dazu lieferten Vorexperimente von Orajevski vom Moskauer Lebedew-Institut und meine Berechnungen über Gleichgewichte.«

Da flammte ein Licht auf.

Polazzo, ein junger, temperamentvoller Venezianer mit einer schwarzen Löwenmähne, hatte mit der flachen Hand auf den Druckschalter seiner Pultlampe geschlagen.

Enrico Polazzo war Chemiker. Und für gewöhnlich startete er seinen Einstieg in einen Disput mit einem nicht zu überhörenden Akzent. »Alles sehr einleuchtend, Herr Kollege: Ein Laserstrahl verbrennt den Stickstoff der Luft. Beim alten Haber-Bosch-Verfahren geschieht das mit einem elektrischen Lichtbogen. Der Unterschied ist nicht sehr gewaltig. Die Ammoniaksynthese, wie sie überall auf der Welt praktiziert wird!«

Mit wenigen Sätzen waren die Fronten abgesteckt. Klöpfer ahnte, was ihm bevorstand. Wenn sich Polazzo in die Sache verbiss, wenn er gegen den Etat, gegen Klöpfers Projekt votierte, konnte er einpacken.

Zeit gewinnen, dachte Klöpfer. Ich muss Zeit gewinnen. Ebenso umständlich, wie er seinen Kittel zugeknöpft hatte, knöpfte er ihn nun wieder auf. »Nach meinen Berechnungen ...«

Aber schon nach diesen drei Worten unterbrach ihn Polazzo: »Ich gebe ja zu: Laser ist gerade in Mode!«

Nicht provozieren lassen, dachte Klöpfer. Ganz ruhig. Er atmete tief durch und begann von neuem: »Nach meinen Berechnungen ...«

Weiter kam er nicht. Polazzo warf noch schnell einen kurzen Einwand hinterher: »Der elektrische Lichtbogen dort – der Laserstrahl hier. Wo ist der Witz, frage ich mich.«

Klöpfer hatte den Rest der Kreide in seiner Kitteltasche zerkrümelt. »Hat man denn hier keine Möglichkeit, seine Darlegungen ...« Er verstummte. Nach einer erregten Atempause fuhr er fort: »Lassen Sie mich doch einen Gedanken zu Ende führen, bevor Sie Ihre Einwände ...«

Polazzos Pultlicht verlöschte.

Palm klopfte auf seinen Tisch, wandte sich missbilligend zu den Kollegen um, die den Beginn des Disputs flüsternd kommentierten. Er hob die Hand, fuhr sich durchs Haar, dann deutete er mit einer einladenden Geste zu Klöpfer, zur Tafel: »Bitte, fahren Sie doch fort.«

Da das Flüstern nicht aufhörte, wandte er sich abermals kurz um, bevor er zu Klöpfer weitersprach: »Sie beschreiben in Ihrem Antrag eine neue, rationellere Art der Kunstdüngerherstellung. Sie haben demnach durchgerechnet, welche Energie Sie aufwenden müssen – zum Beispiel im Vergleich zu dem eben erwähnten Haber-Bosch-Verfahren ...?« Er machte eine Pause, gab Klöpfer die Möglichkeit zu einer Erklärung. Aber Klöpfer schwieg.

10 | »Sie wissen ja selbst«, fuhr Palm fort, »alles ist zuerst einmal eine Frage der Effektivität.«

Klöpfer nahm die Hand aus der Kitteltasche und winkte ab. »Wir sind nicht hier, um der Industrie das Kalkulieren abzunehmen. Die Effektivität wird sich zeigen!« Er wischte den Kreidestaub, den er an seinen Fingern bemerkt hatte, am Revers des Kittels ab.

Palm war aufgestanden und lehnte sich im Verlauf seiner nächsten Sätze gegen die abgegriffene Marmorsäule, die die rissige, stuckverzierte Decke des Saales trug. »Ich muss Ihnen widersprechen: Nur wirtschaftlich sinnvolle Methoden haben eine Chance auf dem Markt. Wir sind den Leuten, die unser Institut finanzieren, Rechenschaft schuldig. Die wollen wissen, was mit dem Etat geschieht.«

Klöpfer setzte sich wieder auf seinen Stuhl neben dem Vortragspult. »Wir sind hier, um neue Methoden zu entwickeln – und zwar im Hinblick auf die Zukunft!«

»Richtig«, sagte Palm, »aber auch hier muss der Einsatz sich lohnen oder zumindest im vernünftigen Verhältnis zu einem kalkulierbaren Erfolg stehen.«

Klöpfer lachte trocken auf. »Da kann ich ja gleich direkt für die Industrie arbeiten. Wozu bin ich hier in diesem Institut?«

»Verstehen Sie nicht?« Palm war nähergekommen. »Ich will, dass Sie uns überzeugen!«

»Ohne eigene Experimente?«, wollte Klöpfer wissen. »Also ohne Investitionen, ja?!«

»Die Effektivität lässt sich doch errechnen!« Palm ließ nicht locker. »Ich meine den Energieverbrauch. Und die Kosten für den Prototypen einer solchen Anlage. Wenn Sie sich über die theoretischen physikalisch-chemischen Zusammenhänge – wenn Sie da so sicher sind!«

»Wenn ich sicher wäre«, konterte Klöpfer, »müsste ich nicht experimentieren. Sie lehnen also ab!?« Er stand auf.

»Nein!«, sagte Palm und ging zu seinem Platz zurück. »Fahren Sie fort!« Er setzte sich. »Warum sind Sie so aggressiv?«

Klöpfer antwortete nicht. Er stand unschlüssig neben der Tafel und betrachtete seine Skizze.

Ohne seine Pultlampe wieder mit Effekt einzuschalten, suchte Polazzo einzulenken: »Die Verbrennung von Stickstoff zu Stickoxyden, aus denen man Kunstdünger herstellen kann, wird heute sehr wirtschaftlich im Großen betrieben. Die Energie wird durch Braunkohle geliefert.«

»Wie lange noch?«, entgegnete Klöpfer. Er wirkte sehr müde. »Wie lange reicht der Vorrat an Braunkohle oder anderer fossiler Energie?«

»Atomstrom. Man wird Strom aus Kernenergie verwenden!« Polazzo lachte. »Ja, ja. Ich kann mir die Einwände denken, die jetzt kommen. Aber wie auch immer: Strom braucht Ihre Anlage doch auch? Oder?«

Klöpfer nickte, aber dann schränkte er ein: »Der Verbrauch eines Impuls-Lasers steht in keinem Verhältnis zu einem Lichtbogen. Das ist das eine. Und das andere: Ich sagte ja bereits, die Synthese funktioniert unter normalen atmosphärischen Bedingungen. Sie brauchen einen starken Laser und einen Behälter mit normaler Luft. Ein Minimalaufwand, gemessen an den Hochdruckanlagen des herkömmlichen Verfahrens. Und denken Sie bitte an die Entwicklungsländer. Dort steigt der Bedarf an Kunstdünger sprunghaft an. Mit dieser Methode, die keine hohen Investitionen verlangt, könnten diese Länder autark werden. Natürlich kostet es Geld, mein Verfahren zu entwickeln. Aber wir betreiben hier schließlich Grundlagenforschung für die Zukunft.«

»Sehr richtig!« Palm erhob sich wieder. »Ich glaube, Ihre Ausführungen genügen im Augenblick. Wir werden abstimmen: Zur Debatte steht als Punkt drei: Ein Riesenimpuls-Jodlaser, Verstärker, optische Bänke, Umspannanlage, Kondensatorbatterie, ein Satz nicht-lineare Kristalle ... Wir haben die Liste ja vor uns.« Er blätterte in den Papieren, blickte plötzlich auf: »Ach ja, Herr von Klöpfer, warum eigentlich diese teuren Kristalle?«

»Auch ein vierstufiger Laser liefert nicht die nötige Energie. Obwohl wir synchron von verschiedenen Seiten – auf einen einzigen Punkt, auf das Target ...« Klöpfer machte eine entsprechende Handbewegung, demonstrierte das Zusammentreffen der Strahlen. »Sie verstehen das?«

»Natürlich«, sagte Palm. »Natürlich verstehen wir das. Nur, bevor wir jetzt abstimmen: dreihundertsechzigtausend Mark. Das ist kein endgültiger Kostenvoranschlag, das ist Ihre grobe Schätzung. Und selbst wenn das Projekt auf unserer Etatliste landet – ich sehe in absehbarer Zeit keine Chance, bei der Höhe dieses Betrages!«

»Wozu dann dieses ganze Theater?« Klöpfer war aufgesprungen.  
»Wozu diese Abstimmung?«

»Es ist das Statut unseres Hauses«, entschuldigte sich Palm. »Sinnlos wird die Sache nur, wenn wir über Beträge abstimmen, die wir uns nicht leisten können!«

Aber Klöpfer winkte ab: »Ich muss Ihnen widersprechen. Die ganze Methode ist sinnlos. Und zwar grundsätzlich. Da urteilen Kollegen anderer Fachrichtungen, die sich weder für meine Pläne noch für meine Ausführungen interessieren – ja, lassen Sie mich ausreden! –, urteilen Kollegen über mein Projekt ohne ausreichende Informationen, ohne Interesse, befinden durch Handaufheben über das zukünftige Schicksal einer Idee, die im Interesse der Menschheit verwirklicht werden muss ...«

Die Unruhe im Saal nahm zu. Ein Zwischenruf wurde laut. Er kam vermutlich von Büdel. »Scheißpathos!« Und der holländische Biochemiker de Groot rief: »Neunzehntes Jahrhundert!«

Aber Klöpfer war nicht zu stoppen: »Da wird ein Projekt zu Fall gebracht, fahrlässig, absichtlich, aus kleinkarierten Überlegungen, aus Laune und politischem Kalkül, aus Antipathie, aber in erster Linie aus Rivalität!«

»Schwachsinn!«, rief Sibilla Jacopescu, die aparte Rumänin. Laut genug, dass Klöpfer es trotz des lautstarken Protests, der von allen Seiten losbrach, hören musste.

»Seien Sie doch keine Pharisäer!«, fuhr Klöpfer fort. »Wir sollten untereinander ehrlich sein und zugeben, dass letzten Endes jeder nur an seinem eigenen Forschungszweig, an seinen eigenen Ideen, an seinen eigenen Versuchen interessiert ist. Jeder will für sich die Wahrheit finden. Wir sind in diesem Haus nicht eine Gruppe von Kollegen, sondern eine Schar unverbesserlicher Egoisten. Einzelgänger! Alles andere ist Schönfärberei. Das junge Forscherteam des Blauen Palais eine fromme Lüge!«

Palm hob beide Hände und musste seine ganze Autorität ins Feld führen, um den Protest zu stoppen: »Halt ... halt, halt! Kollege

Klöpfer wirft hier gerade einen Aspekt in die Diskussion, den wir ernsthaft und schonungslos diskutieren sollten!«

»Aber doch nicht mehr heute Nacht!« Sibilla lehnte sich ermattet gegen die Schulter de Groots und schloss die Augen.

»Ich finde ...«, Büdel begann zögernd und nachdenklich, »dass die subjektiven Empfindungen unseres Kollegen Klöpfer eine Debatte wert sind. Wobei ich hinzufügen muss, dass dieser Konflikt, der meines Erachtens keiner ist, schon seit geraumer Zeit in der Luft liegt. Und jetzt so nebenbei mal darüber reden, das ist doch Unsinn und führt zu nichts. Ich schlage vor, wir bringen den Etat über die Runden. Stimmen ab. Versuchen, das bisschen Geld, das das Kuratorium uns zukommen lässt, gerecht zu verteilen.«

»Gerecht?« Klöpfer war an Büdel vorbeigegangen und setzte sich hinter eines der Pulte in der ersten Reihe.

»Gut«, sagte Palm, als sich kein Widerspruch meldete. »Stimmen wir ab.« Er ging nach vorn, stellte sich neben das Lesepult und blätterte in seinen Papieren. »Yvonne, lesen Sie vor. Es waren drei Punkte.«

Yvonne, die zierliche Französin, die ihren Akzent vermutlich nur deshalb pflegte, weil er so wirkungsvoll war, verließ ihren Platz an der Seite Polazzos und setzte sich leger auf die Schreibtischplatte: eine Louis-XVI.-Intarsienarbeit auf einem Stahlrohrgestell. Es war nicht der einzige Stilbruch in dem umfunktionierten Palais.

»Zuerst Biologie. Ein Gefriertrockner mit Vakuum. Voranschlag zwölfhundertfünfzig.«

Sibilla hob zuerst die Hand. Das Gerät war für ihr Labor geplant. Jeroen de Groot folgte. Dann stimmten Polazzo, Carolus Büdel und schließlich Palm für den Antrag.

Als Palm um Gegenstimmen bat, meldete sich Su-Shu-Wong zu Wort: »No money – kein Geld!« Mehr hatte er nicht vorzubringen.

»Ja, ja, Mister Wong, ich weiß.« Palm lächelte und verschränkte die Arme. »Im Prinzip haben Sie recht. Sie sind hier der Finanzminister und ...«

Wong unterbrach ihn: »No finance – kein Etat! No money!«

»Ja, aber irgendwie müsste das zu schaffen sein«, wandte Palm noch ein. »Enthaltungen?« Er blickte in die Runde.

Nach kurzem Zögern hob Klöpfer seine Hand, ohne irgendeinen der Kollegen anzusehen.

»Eine. Danke.« Palm machte sich eine Notiz. »Antrag eins kommt also auf die Etatliste.«

Da wandte sich Klöpfer zu Sibilla Jacopescu um: »Kommt auf die Liste. Natürlich. Wer kann Ihnen schon einen Wunsch abschlagen?!«

Sibilla sah Klöpfer feindselig an: »Wie meinen Sie das, bitte?«

»Ich stelle nur fest«, fuhr Klöpfer fort, »Ihre biochemische Abteilung hat niemals Schwierigkeiten bei der Etatverteilung. Woran mag das liegen? An Ihrem Charme? An Ihren Beziehungen?«

14 | Da fing ziemlich unvermittelt Sibillas rumänisches Temperament zu brodeln an: »Werden Sie nicht unverschämt, ja? Sie müssen doch zugeben – meine kleinen Wünsche im Vergleich zu Ihren Forderungen ... Aber weinen Sie nicht gleich! Sie können ja immer noch umsatteln und meine Ratten füttern!«

Ihr Zorn war kaum gezügelt. Klöpfer hätte besser daran getan zu schweigen. Aber eigensinnig fuhr er fort: »Effektivität! Darum geht es doch wohl: Effektivität! Ihr Rattenzirkus lohnt also Investitionen. Einmalige Dressuren. Zukunftsorientierte Forschung. Im Gegensatz zu meiner Arbeit!« Er stand auf und wandte sich zum Gehen.

Palm hielt ihn zurück: »Bitte, bleiben Sie! Wir müssen beschlussfähig bleiben.«

Klöpfer blieb stehen und wandte sich nur zögernd um.

»Außerdem«, fuhr Palm fort, »habe ich eine herzliche Bitte: Wir wollen uns bemühen, sachlich zu bleiben. Danke.« Er wandte sich wieder an Yvonne. »Wir machen weiter. Der nächste Punkt, Antrag zwei ...«

Yvonne las aus der Liste: »Nummer zwei: Lichtbogenspektrograph. Antrag von Enrico Polazzo. Achtzehntausendsechshundert.«

»Ein gebrauchtes Gerät. Sehr günstig, sehr gut erhalten, second hand ...« Polazzo hob gleichzeitig die Hand, um für seinen Antrag zu stimmen. Die anderen folgten, einer nach dem anderen – mit Ausnahme von Wong und Klöpfer.

»Danke«, sagte Palm und notierte das Ergebnis. »Wer ist dagegen?«

»No money – kein Geld – wirklich!« Wongs Einwand war der gleiche wie eben.

»Mister Wong ...« Palm trat ins Dunkel des Saales, wo sich Wong hinter einer Säule verbarrikadiert hatte. »Da wir Sie haben, als unser Finanzgenie, wird es doch sicher einen Weg geben, glauben Sie nicht? Sie sparen das woanders ein. Ich bin sicher.«

»Ja, sicher«, wandte Carolus Büdel ein, »am Essen!«

Das Gelächter war nicht sehr heiter gemeint. Offenbar war das ein wunder Punkt in der Haushaltsführung des Palais.

Palm ging allerdings nicht weiter darauf ein: »Mister Wong, Sie haben das bisher immer geschafft. Ich hoffe, es klappt auch diesmal.« Und ohne Wong die Möglichkeit zu einem weiteren Einwand zu lassen, fuhr er fort: »Gibt es Enthaltungen?«

Er sah sich um. Und tatsächlich, Klöpfer meldete sich wieder. Palm nahm das zur Kenntnis, setzte die Enthaltung ins Protokoll und wandte sich wieder an Yvonne: »Wieder nur eine. Der Lichtbogen-spektrograph kommt auf die Liste. Vorausgesetzt, dass Mister Wong irgendwie die Finanzierung schafft!« Dann setzte Palm sich und lehnte sich zurück. »Der letzte Punkt. Punkt drei.«

Eine Handbewegung zu Yvonne. Die las von der Liste ab: »Letzter Punkt. Vierstufiger Jodlaser für Herrn von Klöpfer.«

Die Pause war lang. Es war nicht nur die Erschöpfung nach diesem langen Tag – es war die Ruhe vor dem Sturm. So empfand das jeder im Saal. Und keiner machte den Anfang.

Langsam wandte Klöpfer sich wieder ab, ging zwei Schritte in Richtung der breiten Treppe, die nach oben führte, als Palm ihn anrief: »Herr Kollege von Klöpfer ...«

Klöpfer blieb stehen. Er fühlte sich alt. Alt und überflüssig. Im Kreis dieser jungen Kollegen, die alle noch den Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Karriere vor sich hatten, merkte er plötzlich, dass alles, was einen Kampf lohnen würde, längst hinter ihm lag. Er hatte seine Chancen gehabt. Das war vorbei. Viel war nicht herausgekommen. Und als der Zufall ihn in dieses Palais geführt hatte, in diese Gruppe progressiver, junger, vitaler Wissenschaftler, die alle noch den Glauben an unbegrenzte Möglichkeiten hatten, da hatte er geglaubt, es gebe einen zweiten Anfang für ihn. Noch mal von vorne beginnen. Die Fehler der Jugend vermeiden, aber das Kapital der Jugend, die Zeit, den Optimismus, die Selbstüberschätzung, einbringen dürfen.

Er war ein Fremdkörper geblieben. Skeptisch, hölzern, verbissen. Er hatte keine Geduld mehr, etwas in kleinen, realistischen Schritten zu erreichen. Er musste es zwingen. Jetzt! Oder er musste gehen.

»Herr Kollege von Klöpfer ...«, hatte Palm ihm nachgerufen.

Was wollten die noch von ihm? Sie sollten ihn doch besser in Ruhe lassen. Er wollte nach oben, schlafen. Ehrgeiz. Verbissenheit. Was

soll das alles? Schluss, aus. Eine neue Generation war jetzt am Zug. Neunzig Prozent aller Wissenschaftler, die diese Menschheit bisher in fünftausend Jahren hervorgebracht hatte, arbeiteten und wirkten heute. Und die meisten waren noch keine fünfunddreißig. Klöpfer war Ende fünfzig. Und wenn man ihm jetzt die Chance für einen ehrenvollen Abgang bot, bei dem er sein Gesicht nicht verlor – er würde gehen.

16 | »Sagen Sie«, wandte sich Palm wieder an ihn, »gibt es da nicht irgendeine Möglichkeit – bitte, verstehen Sie das richtig – aber der Betrag ist für unsere Verhältnisse einfach zu hoch ... Gibt es keinen Kompromiss?«

»Ich mache keine Kompromisse!« Da war er wieder, dieser Stolz, diese Verbissenheit. Klöpfer war unflexibel geworden. Und er hatte Angst. Die Angst, aus dem Rennen zu sein. Endgültig ...

»Also gut«, sagte Palm. »Wer ist für diesen Antrag – in der vorliegenden Form?«

Klöpfer warf nur einen kurzen Blick auf das schweigende Auditorium, das im Dunkeln saß. Er begann wieder seinen Kittel zuzuknöpfen, während er langsam den ganzen Weg zur Tafel zurückging, voller Resignation und Müdigkeit. Er ergriff einen Lappen, der am Boden lag, mit einer mühsamen Geste. Dann begann er die Tafel abzuwischen. Seine Berechnungen. Seine Skizzen. »Danke, dass Sie mir vorhin zugehört haben!«

»Wer ist für diesen Antrag?«, wiederholte Palm.

Klöpfer hörte diese sinnlose Aufforderung und ließ sich nicht in seiner Tätigkeit stören. Dann ging er endgültig. Ohne noch einen Blick zurückzuwerfen, den Lappen voller Kreidestaub immer noch in der verkrampten Hand, ging er zur Treppe. Er konnte nicht sehen, dass Sibillas Hand sich hob. Er hörte nur die Frage von Palm: »Ja? Bitte?«

Und er hörte Sibillas Antwort: »Ich bin dafür!«

Da blieb Klöpfer stehen.

Eine Hand nach der anderen ging nach oben, zögernd zwar, aber das spielte keine Rolle mehr. Nur Wong murmelte etwas vor sich hin, was wie »No money« klang. Aber das nahm nun keiner mehr ernst.

Klöpfer nickte, während Palm die Stimmen notierte, und ging grußlos nach oben, Stufe um Stufe, ohne sich nochmals umzusehen.

# |2|

Schon mittags war die Dämmerung über das Land gefallen, zusammen mit einem dünnen, eisgrauen Nebel.

Aus den zahlreichen Fenstern hinter der blauen Fassade des Palais fiel das kalte Licht der Leuchtstoffröhren. Labors, Arbeitsräume, Bibliothek, die Halle, die Verwaltungs- und Büroräume von Palm, Yvonne und Wong.

Die Mitarbeiter standen an den Fenstern, blickten hinunter in den Hof. Dort hatte sich ein Schwertransporter tief in den aufgeweichten Kies gewühlt. Drei Männer in Overalls und mit blauen Schutzhelmen luden mit Hilfe eines Auslegerkrans lange Eisenschielen ab.

Das heißt, im Augenblick standen sie alle unschlüssig herum, während die Last über ihnen am Haken schwebte.

Kühn, der Hausmeister des Palais, der das Abladen überwachen sollte, hatte Palm zu Hilfe geholt. Jetzt traten beide aus dem Portal ins Freie.

Palm schlug den Kragen seines Jacketts hoch. Aber das half wenig gegen die beißende, feuchtklamme Kälte, die einen überfiel.

»Das hätte man doch vorher wissen müssen ...!« Palm sah sich hilflos um.

Kühn nickte hinter ihm. »Mir war das von Anfang an klar. Ich habe auch mehrfach darauf hingewiesen. Aber Herr Doktor von Klöpfer meinte, ich soll mich da raushalten. Er würde das persönlich und rechtzeitig klären.«

»Mit mir hat er nicht gesprochen. Kein Wort. Seit drei Wochen. Wo ist er überhaupt?« Palm blickte zur Fassade hoch, wo die Mitarbeiter hinter den Fenstern miteinander diskutierten. Klöpfer war nicht darunter.

»Vermutlich ist er unten im Labor«, mutmaßte Kühn.

»Labor?« Kühn traf ein strafender Blick, so, als sei es seine Schuld. »Er könnte sich ja zum Beispiel selbst darum kümmern, wenn seine Geräte eintreffen, oder?« Palm war sichtlich verärgert.

»Ich würde Sie bitten, Herr Professor Palm, das Herrn Doktor von Klöpfer persönlich zu sagen.« Wenn Kühn, das altersgraue Faktotum des Hauses, unsicher war, wurde er förmlich. Der ganze Vorgang war ihm ungemein peinlich. Er hatte das Gefühl, zwischen den Fronten zu stehen. Denn mit Klöpfer verband ihn einiges. Als vor etlichen Jahren Kühns feinmechanische Werkstatt gegenüber der Braunschweiger Uni pleite machte, hatte ihn Klöpfer als Techniker an die TU geholt. Und ebenfalls durch Klöpfers Vermittlung war Kühn schließlich im Blauen Palais gelandet. Dass er dort nun in erster Linie Klöpfers Apparaturen betreute, verstand sich von selbst. Und außerdem – aber das war mehr eine stille Übereinkunft: Beide trauten keinem unter dreißig.

Wong war inzwischen erschienen und kontrollierte Lieferscheine und Frachtbriefe. Er hatte seinen Abakus mitgebracht, sein chinesisches Rechenbrett. Jetzt schnippte er mit großer Fingerfertigkeit die einzelnen Kugeln auf ihrer Achse hinauf und herunter und verglich die Resultate misstrauisch durch seine dicken Brillengläser mit den von einem Computer ausgedruckten Frachtraten.

Palm und Kühn waren inzwischen in der Remise verschwunden und eine Wendeltreppe hinuntergestiegen, die hinter einer großen, chaotisch vollgestellten Werkstatt lag. Der Kellergang war sehr spärlich erleuchtet, nur über einer der Eisentüren flammte in regelmäßigen Abständen ein Leuchtkasten auf und erfüllte den schmalen, langen Raum mit feuerrotem Licht: »Nicht eintreten! Laser!«

Während Kühn sich entspannt an die Mauer lehnte, wartete Palm nervös und mit der Klinke in der Hand auf das Verlöschen des Warnzeichens. Als nichts geschah, horchte er an der Türe, schließlich klopfte er, erst zaghaft und vorsichtig, schließlich mit der ganzen Kraft seiner Fingerknöchel. »Herr von Klöpfer ...!« Palm lehnte den Kopf gegen die Eisentür, um die Antwort nicht zu überhören.

Aber es kam keine Antwort. Klöpfer erschien persönlich. Er schob seine dunkle Schutzbrille nach oben und sah sich geblendet um. »Ach, Sie sind es! Warum kommen Sie nicht herein?« Damit wandte er sich ab und verschwand wieder in seinem Labor.

Palm zeigte auf den rot aufflammenden Lichtkasten: »Das Zeichen. Das Warnzeichen brannte. Es brennt immer noch ...!« Damit folgte er Klöpfer in den abgedunkelten Raum.

Klöpfer hantierte an einem Schaltkasten. Das Warnlicht verlöschte, und die Leuchtstoffröhren des Labors flammten auf. »Kommen Sie herein und schließen Sie die Tür.« Klöpfer hatte sich an Kühn gewandt, der immer noch unentschlossen draußen stehen geblieben war.

»Ihre Apparaturen sind eingetroffen, die optischen Bänke«, begann Palm nach einer Pause leicht gereizt die Konversation.

»Ich weiß!«, entgegnete Klöpfer. »Herr Kühn hat mich informiert.« Er setzte sich an seinen Schreibtisch und machte sich Notizen.

»Offensichtlich interessiert Sie das nicht weiter.« Palm war nähergetreten und versuchte, Klöpfer über die Schulter zu blicken.

»Soll ich beim Abladen helfen?« Klöpfer blickte kurz auf.

»Sie könnten sich Gedanken darüber machen, wo die Apparaturen aufgestellt werden sollen. Ich dachte, das sei längst entschieden, und jetzt höre ich von Yvonne ...«

Klöpfer lachte kurz auf und unterbrach damit Palm. »Von mir wollten Sie es ja nicht hören, Herr Palm!« Er widmete sich wieder seinen Notizen, während er weitersprach. »Ich habe bereits vor Wochen in einer Notiz darauf aufmerksam gemacht, dass die ganze Unternehmung sinnlos sei. Ich habe nun ziemlich exakte Berechnungen angestellt. Sie haben mich damals zu einem Kompromiss gezwungen ...«

»Ein sehr teurer Kompromiss – und Sie waren damit einverstanden!«

Palm hielt sich nur mühsam zurück.

»Ich war damit einverstanden, ja. Das ist meine Schuld. Aber inzwischen weiß ich es besser. Es funktioniert nicht, kann nicht funktionieren. Die Anlage ist viel zu schwach. Das habe ich Ihnen mitgeteilt. Und Sie haben darauf nicht geantwortet.«

Palm zog sich einen Hocker, der vor einem Spektrographen stand, neben Klöpfers Tisch und setzte sich. »Ich habe von Ihnen nichts erhalten. Keine Notiz, keine Berechnung. Sie haben seit Wochen nicht mit mir geredet, Herr Klöpfer. Wir arbeiten, wohnen, essen unter einem Dach. Und Sie weichen mir aus.« Er holte tief Luft, sah zu Kühn, der scheinbar unbeteiligt neben einer Apparatur stand und irgendwelche Details zu studieren schien. »Ich habe versucht, mehrmals versucht, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, Herr Klöpfer. Sie haben jede Diskussion mit mir und anderen

Kollegen des Hauses abgebrochen und sich hier unten in Ihrem Keller vergraben.«

»Ich hatte hier unten sehr Sinnvolles zu tun. Das Ergebnis meiner Arbeit liegt, wie schon gesagt, seit Wochen auf Ihrem Tisch. Wenn die dort herrschende Unordnung Sie daran gehindert hat, den Fall zur Kenntnis zu nehmen – also dafür kann ich nichts!« Jetzt blickte Klöpfer Palm voll ins Gesicht. »Und darüber zu reden«, fuhr er fort, »dazu bestand wirklich keine Notwendigkeit mehr.«

20 | Palm sah sich um. Kühn reagierte immer noch nicht, Klöpfer schrieb wieder kleine Zahlenkolonnen auf das Papier. Einer von uns ist verrückt, zumindest nicht mehr zurechnungsfähig, dachte Palm. Er fasste sich an die Stirn.

»Ja ...« Klöpfer lehnte sich plötzlich zurück und schaute zur Decke, in das Gewirr von schwarzen Kabeln, die mit Bindfäden und Drähten provisorisch aufgehängt waren. »Ich war sehr überrascht, dass die Apparatur nun doch noch hier eingetroffen ist. Wirklich sehr überrascht.«

Tief durchatmen, dachte Palm. Ganz tief durchatmen. Und er versuchte es sogar. Dann erst setzte er das Gespräch fort: »Und?«, fragte er. »Wie geht's weiter?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Klöpfer, ohne den Blick von dem Kabelwirrwarr zu nehmen.

»Alles wieder aufladen und zurückschicken?«, wollte Palm wissen.

Klöpfer nickte nur, und erst nach einer langen Pause fügte er hinzu: »Das Sinnvollste – vielleicht. Das Billigste bestimmt.«

Da richtete sich Kühn plötzlich auf und meldete sich zu Wort. »Es war eine Spezialanfertigung, wenn Sie erlauben.« Er kam näher. »Drei Monate Lieferzeit. Alles angefertigt nach den Berechnungen des Herrn von Klöpfer. Ich glaube nicht ...« Er brach ab, als er Palm in die Augen sah.

»Ich glaube auch nicht!«, sagte der nur. Und dann stand er auf. »Wann haben Ihre Berechnungen den Irrtum oder wie immer Sie das nennen ... Seit wann wissen Sie, dass die kleinere Anlage, auf die Sie sich eingelassen haben, nicht funktioniert?«

»Seit vier Wochen!«

»Vor vier Wochen war die Anlage längst im Bau. Da gab es nichts mehr zu stornieren. Herr von Klöpfer, die Apparaturen sind eingetroffen. Bitte, kümmern Sie sich um die Aufstellung.« Palm ging zur Tür, ohne sich umzublicken.

»Wo?« Klöpfer war nun ebenfalls aufgestanden. »Wo soll ich sie aufstellen lassen? Hier unten?« Er zeigte auf den vollständig mit Apparaten zugestellten Kellerraum. »Oder draußen auf dem Gang?«

Palm bemühte sich, den Sarkasmus zu überhören. Er blieb in der offenen Tür stehen, sah sich um. »Wo hatten Sie die Aufstellung geplant?«, wollte er wissen.

»Es gibt nur einen Raum, der lang genug ist und der die schweren Fundamente der optischen Bänke trägt: der erste Stock. Links neben der Bibliothek. Der Raum ruht auf dem Tonnengewölbe der Wirtschaftsräume. Ich spreche vom sogenannten Großen Salon.«

»Dort arbeitet Herr Polazzo!« Palm zog die Eisentür nochmals zu und drückte sie ins Schloss.

»Der Raum wird sehr selten benutzt. Er steht fast leer«, erwiderte Klöpfer.

Palm nickte kurz, dann drückte er die Tür wieder auf. »Gut. Dann sprechen Sie mal mit ihm!«

»Mit Polazzo?« Klöpfer sah Palm zweifelnd an. »Wieso ich?«

## | 3 |

»Das ist nicht dein Ernst!« Polazzo war stehen geblieben und sah Yvonne fassungslos an. »Ich soll da raus?«

Die beiden hatten sich zufällig im Treppenhaus getroffen. Aber vielleicht war es gar kein Zufall. Vielleicht hatte Yvonne mit ihrer delikaten Mission ihn einfach abgepasst.

»Sie sagen, es ist die einzige Möglichkeit ...!«

»Wer sagt das?« Polazzo wollte es genau wissen. »Wer hatte die Idee mit diesem Raum?«

»Palm und Klöpfer und Kühn ...« Sie lächelte ihn an, aber er blieb ernst.

»Aha!« Er nickte nur kurz. Die eine Ader auf der linken Seite seines Halses schwoll gefährlich an. Yvonne kannte dieses Zeichen. »Und

ausgerechnet dich haben sie vorgeschickt, mir das schonend beizubringen, was?« Er drehte sich wortlos um, ging wieder nach oben, kramte den Schlüssel aus seiner Tasche und schloss die breite, weißlackierte Tür auf, die in den fraglichen Raum zu führen schien.

Zögernd war Yvonne ihm gefolgt und hinter ihm eingetreten.

Statt des üblichen, etwas abgetretenen Intarsienparketts, das in allen repräsentativen Räumen des Palais zu finden war, hatte man im Zuge irgendeines Umbaus den Boden mit Asphalt ausgegossen. Irgendwo waren noch Reste von irgendwelchen Fundamenten verschraubt. Aber bis auf einen vollgepackten Schreibtisch und einen Berg ausrangierter Apparaturen, die in der Ecke lagen, war der Große Salon tatsächlich leer.

Polazzo stand trotzig in der Mitte des Raumes und starrte auf den Schreibtisch, auf dem sich alte Zeitungen stapelten. »Ich hatte fest vor, irgendwann hier heraufzuziehen. Mein Labor ist längst zu klein – zu voll und zu eng!«

Er warf einen kurzen, zornigen Blick auf Yvonne, die durch diesen ehemaligen Salon wanderte und schließlich aus dem Fenster in den Hof hinunterschaute.

»Ich denke nicht daran, den Raum freizugeben. Hast du das verstanden?«

Yvonne nickte nur. Draußen hielten die Arbeiter der Spedition sich immer noch an ihren Bierflaschen fest und diskutierten.

»Du kannst allen sagen, dass ich bleibe!« Polazzo hatte einen Fuß auf den Schreibtisch gesetzt und knotete das Schuhband neu. Dann setzte er den Fuß wieder auf den Boden, schlüpfte aus seinem weißen Kittel, knüllte ihn zusammen und feuerte ihn in die Ecke. Das waren so die subtilsten Ausbrüche seines romanischen Temperaments, die für gewöhnlich größere Explosionen einleiteten.

»Wo ist dieser Palm überhaupt – und dieser Klöpfer. Wo sind die? Warum kommen die nicht selbst?«

Er hatte plötzlich losgebrüllt. In dem leeren Raum vervielfachte sich der Schall. Yvonne war zusammengezuckt, und es schien ihr, als sei Enrico Polazzo selbst erschrocken über die Gewalt seiner Stimme.

»Sie sind unten«, Yvonne begann sehr zaghaft, sehr vorsichtig. »Sie sind alle unten im Archiv!«

»Archiv! Gute Idee!« Polazzo bückte sich wieder nach seinem Kittel, schüttelte ihn aus, warf ihn über den Zeitungstapel auf dem

Schreibtisch. »Ein Riesenraum, dieses Archiv«, fuhr er fort. »Kaum genutzt – und bestimmt groß genug für dieses Millionenobjekt des Kollegen Klöpfer.«

Aber Yvonne hatte sich vom Fenster abgewandt, war wieder in die Mitte des Raumes gekommen und schüttelte den Kopf. »Geht nicht, Enrico. Leider. In das Archiv kommt die große Kondensatorbatterie für den Laser.«

Bevor Polazzo darauf eingehen konnte, war Palm eingetreten. Er deutete die plötzliche Ruhe völlig falsch: »Ich danke Ihnen, dass Sie Verständnis haben, Herr Polazzo.« Er trat zu ihm, nahm ihn freundschaftlich am Arm. »Ich finde das sehr kollegial. Wirklich.«

Ohne auf irgendwelche Einwände zu warten, ging Palm weiter in den Raum. Er schien ihn offenbar mit Schritten auszumessen. Dann trat er ans Fenster, öffnete einen der Flügel und lehnte sich hinaus. Immer noch lief die Maschine des Schwerguttransporters.

Kalter Dieselqualm wehte herauf, Lärm, ein eisiger, feuchter Hauch aus dem Park.

»Wo kann ich Ihren Schreibtisch hinbringen und die anderen Dinge, Herr Doktor Polazzo?« Kühn war lautlos und überraschend hinter Polazzo getreten und hatte begonnen, die alten Zeitungen vom Tisch zu räumen.

»Am besten, Sie stellen alles auf den Hof!« Polazzo griff nach seinem Kittel, drehte sich um und ging.

Wortlos drängte er sich an Klöpfer vorbei, der hereingekommen war und sich umsah. Er hielt einen Plan in der Hand. »Herr Kühn.«

Kühn hatte gerade den alten Schreibtisch angehoben und wollte ihn zur Tür schleppen. Jetzt stellte er ihn wieder ab.

Klöpfer legte den Plan auf den leeren Tisch. »Hier – der Grundriss. Die Fundamente der optischen Bänke. Es ist alles genau eingezeichnet. Mit Maßangaben. Wenn Sie noch Fragen haben – ich bin unten im alten Labor. Ich danke Ihnen!«

Damit wandte er sich um und verließ den Raum.

Palm war vom Fenster her an den Schreibtisch getreten und blickte Kühn über die Schulter. Yvonne trat ebenfalls dazu.

»Ein fertiger Plan?« Palm nahm die Skizze hoch, betrachtete sie durch seine Lesebrille, die er aus der Brusttasche seines Jacketts genommen hatte. »Ein Plan mit allen Details?«

Er schaute über die Gläser seiner Brille hinweg auf Kühn und fuhr

nach einer Pause fort: »Der ist doch sicher schon seit Tagen oder Wochen fertig, dieser Plan. Oder was meinen Sie, Herr Kühn?« Er reichte den Plan weiter.

Kühn nahm ihn, legte ihn wieder auf den Schreibtisch, um ihn zu studieren. »Ach ja«, sagte er, »der Herr Doktor von Klöpfer. Der ist noch von der alten Schule – und in allen Dingen sehr genau ...!«

24 | Zwei Stunden später hatte Kühn mit Hilfe des Krans die Fundamente und die T-Träger der optischen Bank durch die Fenster in den Großen Salon dirigiert und an den vorgesehenen Punkten millimetergenau aufstellen lassen.

Die Neugierde der anderen Institutsmitarbeiter hatte nachgelassen. Nur Jeroen, der Biochemiker, und Sibilla standen in der offenen Tür der Remise und beobachteten die langen Stahlschienen, die an der blauen Fassade entlang nach oben schwebten.

»Meiner Meinung nach: keinerlei Chancen!« Polazzo war dazugetreten und gab seinen bissigen Kommentar: »Auf diesem Forschungsgebiet ist doch für Einzelgänger kein Platz.« Er wickelte sich fester in seinen dünnen, weißen Laborkittel. »Mit einigen hunderttausend Mark – die uns allen hier bitter fehlen – ankämpfen wollen gegen die Superetats der Supermächte ...!« Er lachte und wandte sich ab. Aber dann fügte er noch hinzu: »Laserforschung – an sich ist sie sinnvoll. Aber so ...«

Die Schiene der optischen Bank war im Raum verschwunden. Der Haken des Krans senkte sich wieder in den Hof und wurde anschließend an einigen Holzkisten befestigt.

»Nur eines steht fest ...!« Polazzo war nochmals zurückgekommen und zu Sibilla und Jeroen getreten, »wir anderen sind bereits abgemeldet und werden an die Wand gedrängt. Klöpfers Projekt hat eindeutig Priorität.« Damit wandte er sich endgültig zum Gehen, lief davon, sprang über die Pfützen – Pfützen, die sich in den Rinnen gebildet hatten und die der Schwerguttransporter hinterlassen hatte. Schließlich verschwand er im Pavillon, der einsam zwischen dürren Büschen mitten auf einem ungepflegten, herbstlichen Rasen stand.

Licht flammte hinter den bunten Scheiben des Pavillons auf.

Ohne auf Polazzos Kommentare näher eingegangen zu sein, gingen Jeroen und Sibilla in die Remise, stiegen schweigend die knarrende

Holztreppe nach oben, schlüpfen durch die Plastikvorhänge, die ihnen mit dem Überdruck der Laborräume entgegenwehten und so die Atmosphäre der Räume weitgehend steril hielten.

Die weißen Ratten schnupperten mit ihren rosa Schnauzen durch die Käfiggitter. Die Mäuse rasten in ihrer Trommel, die sich mit leisem Kreischen drehte, und spielten Dauerlauf bis zum Exzess. Und die Kaninchen mit dem traurigen Blick und den nervösen Schnauzen trampelten ihren Morsecode von Stall zu Stall.

Sibilla kontrollierte Trinkwasser und Futter in den automatischen Vorratsbehältern, sprach leise auf ihre Schutzbefohlenen ein.

Jeroen hatte sich wieder hinter sein Mikroskop gesetzt. Beide schwiegen immer noch, während der Kran des Transporters mit schrillumem Sirren Kiste um Kiste in das neue Laserlabor hievt.

## | 4 |

Das dünne Stahlband sprang auseinander. Es klang wie das Bersten einer Gitarrensaite, als Kühn mit einer Zange die Umhüllung einer langen, schmalen Holzkiste löste, Draht um Draht. Als er den Deckel öffnete, kam unter Plastikwolle schließlich ein Metallbehälter zum Vorschein.

Klöpfer öffnete ihn persönlich, nahm mit weißen Leinenhandschuhen, die er nur zu diesem Zweck angezogen hatte, einen violett schimmernenden Glasstab heraus. Der Stab, den er gegen das Licht hielt, war fast einen Meter lang und knapp mit einer Hand zu umspannen. »Hier – das Herzstück unseres neuen Lasers.« Klöpfer sah sich kurz um, zu Kühn, der sein Werkzeug hingelegt hatte und nähertrat.

»Hübsche Farbe.« Kühn betrachtete den Stab aus respektvoller Entfernung.

»Ja ...« Klöpfer drehte den Stab vor dem hellen Tageslicht des Fensters. »In das Glas sind Neodym-Atome hineingemischt.« Vor-

sichtig legte er den Stab in die dafür vorgesehene Halterung auf der optischen Bank. »Und regt man diese Atome nun durch Lichtblitze an, aus dieser Entladungslampe, zum Beispiel ...« Er hatte sich ein Fotoblitzgerät vom Regal geholt, es eingeschaltet und hielt es nun über den Stab. »... dann geben sie ihrerseits Strahlungsenergie ab – in Form von Licht. Und es ist sehr spezielles Licht ...«

Mehrmals hintereinander zündete Klöpfer die Blitzlampe, aber nichts geschah. »Die Wirkung unseres kleinen Blitzgeräts ist sehr schwach – aber immerhin. Das von den Neodym-Atomen abgegebene Licht wandert nun im Stab hin und her – die Enden hier sind ja verspiegelt und werfen den Strahl immer wieder zurück –, bis die Strahlung so stark ist – sie verstärkt sich ja immer mehr –, dass sie den Spiegel durchbricht.«

Kühn war nahe an das verspiegelte Ende des Stabes getreten, hatte sich gebückt und auf das Resultat der Demonstration gewartet. »Ich sehe nichts ...« Jetzt richtete er sich wieder auf.

»Natürlich. Ich sagte doch, das Gerät ist zu schwach. Aber das vom Stab emittierte Licht ist messbar. Wenn es auch für Sie nicht sichtbar ist.« Klöpfer legte das Blitzgerät wieder in das Regal. »Aber warten Sie bis zur nächsten Woche. Da haben wir die Hüllen mit den Blitzröhren um den Stab montiert.«

Langsam wanderte Klöpfer durch den Raum, an den langen Schienen der optischen Bänke entlang, auf denen bereits Linsensysteme, Spiegel und Verstärker montiert waren. »Bei jeder Entladung schießt dann das Licht aus dem Stab, durch den Spiegel hindurch, scharf gebündelt, fokussiert durch die optischen Systeme, gebrochen, umgelenkt durch die Spiegel, verstärkt – und trifft hier auf den Behälter mit dem gefrorenen Stickstoff ...«

Er blieb nachdenklich stehen, betrachtete lange das »Target«, das Ziel seines Laserstrahls am Ende der Schiene, die wie ein Mäander, immer wieder rechtwinklig umgeleitet, in zahlreichen Reihen den ganzen Raum ausfüllte. »... nächste Woche. Ich hoffe, wir sind dann so weit. Ein Laserblitz von einer Nanosekunde, einer Milliardstel Sekunde, kaum wahrnehmbar, aber von ungeheurer Energie, wird dann durch die Anlage jagen und hier auf den Behälter treffen. Dann wird sich zeigen ...« Wieder brach er ab und schwieg eine Weile. Er ging zurück, schraubte hier, veränderte dort.

»Ich bin sehr froh darüber«, fuhr Klöpfer schließlich fort, »sehr

froh darüber, dass Sie sich hier so gut eingearbeitet haben, Herr Kühn.«

Er nickte ihm anerkennend zu und Kühn lächelte stolz zurück. »Sie können sich auf mich verlassen, Herr Doktor von Klöpfer. Wirklich. Ich bin immer für Sie da. Die ständigen Handlangerdienste hier im Haus – da mal und dort irgendwas –, das habe ich langsam satt.« Er griff nach seiner Bierflasche, die zur Hälfte geleert auf einem Regal in greifbarer Nähe stand, und nahm einen tiefen Schluck.

»Wir müssen den Rubinlaser noch mal anschließen, um mit dem Dauerstrahl die Fokussierung zu justieren. Kommen Sie.«

Klöpfer nahm das kleine, handliche Lasergerät, das bereits zur Ausrüstung jeder Tiefbaufirma gehörte, von seinem Labortisch und setzte es dicht hinter den Neodymstab auf eine dafür vorgesehene Platte. Kühn schloss das Kabel an das Netz. Ein leuchtendroter Strahl lief von Linse zu Linse, von Spiegel zu Spiegel, ließ alle Gegenstände, die er traf, blutrot aufflammen, blieb auf den Zwischenstrecken allerdings unsichtbar.

Nur die Staubteilchen, die langsam durch die Luft wirbelten, blitzten für Sekundenbruchteile leuchtendrot auf, wenn sie in den Laserstrahl gerieten.

# | 5 |

In dieser Woche, wie in den Wochen zuvor, bekamen die übrigen Bewohner des Blauen Palais Klöpfer und Kühn nur selten zu Gesicht.

Auf dem Hof stapelten sich leere Kisten und Kartons, und der Wind blies hin und wieder helle Holzwolle-Ballen hinüber zur Remise. Das Laub, das Kühn noch rechtzeitig zu Haufen gekehrt hatte, wirbelte hinterher und verteilte sich wieder über Hof, Rasen und Park. Hinter den Fenstern des ersten Stocks schien das Licht nicht mehr zu

verlöschen. Es brannte bis zum frühen Morgen. Handwerker waren aus der nahen Kreisstadt gekommen; neugierig wie alle Außenstehenden hatten sie das Institut des Blauen Palais betreten und waren enttäuscht, ohne Sensationen erlebt zu haben, wieder abgefahren. Sie hatten lediglich die breite, weißlackierte Holztür zum großen Salon im ersten Stock gegen eine schmalere Stahltür ausgewechselt und einen Leuchtkasten darüber montiert mit der Warnung: »Nicht eintreten! Laser in Betrieb!« Daneben wurde ein gelbes Blinklicht und eine Feuerhupe installiert. Sozusagen für den Notfall.

Diese ganzen langwierigen und intensiven Vorbereitungen entfachten bei den übrigen Institutsmitarbeitern keinerlei Interesse. Es war durchaus einmal üblich, ein Projekt, die Realisierung einer Idee, ein Experiment ohne laufende Informationen, sozusagen im Stillen, vorzubereiten und durchzuführen. Erst die Ergebnisse, die positiven wie die negativen, wurden dann öffentlich mitgeteilt und diskutiert.

Aber diesmal umgab die Arbeit dieses Teams im ersten Stock etwas anderes. Das roch nach Geheimnistuerei, wirkte subversiv und störte das Gefühl der Solidarität in diesem Hause sehr nachhaltig.

»Na, Herr Kühn, wie sieht's aus? Klappt alles?« Büdel traf auf der Treppe mit Klöpfers Faktotum zusammen. Aber Kühn antwortete nur: »Mahlzeit, Herr Büdel«, nickte freundlich und wankte blass und übernächtigt nach unten.

In der alten Schlossküche, die mit modernen Geräten ausgestattet war, fischte sich Kühn zwei Packungen irgendeines Fertigmenüs aus der Tiefkühltruhe und ging damit zum Mikrowellenherd, um sie zu erhitzen.

»Nanu, Herr Kühn, doppelte Ration zur Feier des Tages?« Polazzo hatte sich gerade sein Gulasch angewärmt und machte auf das Klingelzeichen hin den Herd wieder frei.

»Nein, nein«, Kühn winkte müde ab. »Das zweite Menü ist für Herrn Doktor von Klöpfer.« Er schob die Pakete in ihren Silberfolien in den Herd, regelte zu und drückte die entsprechenden Knöpfe.

»Ach, Klöpfer verlässt sein Labor jetzt überhaupt nicht mehr?« Polazzo war neben Kühn stehen geblieben und versuchte, die heiße Folie seines Menüs abzuziehen.

»Ein, zwei Tage noch!« Kühn setzte sich ermattet auf einen der altmodischen Küchenhocker, die aus der Zeit übriggeblieben waren,

als in diesem Raum noch hochherrschaftlich und wesentlich besser gekocht worden war.

Yvonne hatte in der Zwischenzeit die Tiefkühltruhe inspiziert und offenbar nicht das Gewünschte gefunden. Jedenfalls kam sie missmutig mit ihrem Päckchen zum Herd, schnupperte über Polazzos Essen, das dieser gerade auf ein Plastiktablett stellte.

»Auch nur Gulasch. Zum Kotzen. Wo ist Sauerbraten? Wo Rehragout?«

»Vermutlich aus.« Polazzo grinste Yvonne an. »Du wolltest doch sowieso abnehmen, oder?«

»Aber nicht heute. Und nicht unter Zwang.« Yvonne ging weiter zum Herd und wandte sich an Kühn: »Und was haben Sie gewählt, Herr Kühn?«

Der blickte erstaunt auf die junge Frau vor ihm, als sei er gerade erst erwacht und käme von weit her. »Gewählt? Bitte?«

»Zum Essen?« Sie zeigte auf die Menüs im Herd.

»Ich weiß nicht, Fräulein Yvonne. Wirklich. Ich habe nur irgendetwas aus der Tiefkühltruhe ... Keine Ahnung, was drin ist.«

»Ich finde das sehr kulturlos von Ihnen!« Sie hockte sich neben Kühn, nicht auf einen Hocker, sie schwang sich auf den alten, überdimensionalen Kohleherd, der mit Plastikfolie abgedeckt war und als Ablage diente. »Sehr kulturlos und sehr deutsch!« In solchen Augenblicken fühlte sich Yvonne diesen barbarischen Teutonen weit überlegen.

»Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, Fräulein Yvonne. Nur – im Augenblick haben wir einfach ganz andere Sorgen – ganz andere Probleme – wenn Sie das verstehen, der Herr Doktor von Klöpfer und ich.«

Der Herd gab ein Klingelzeichen von sich, und Kühn war damit von der weiteren Konversation Yvonnens erlöst.

Aber in der Tür stand Polazzo, löffelte sein Gulasch im Stehen, und es hatte den Anschein, als hätte er auf Kühn gewartet. »Der neue Spektrograph ist eingetroffen, Herr Kühn. Wann hätten Sie Zeit, ihn zu montieren?«

Kühn drängte sich an Polazzo vorbei, so schnell er konnte, was nicht einfach war, denn er jonglierte zwei Tablettts samt Bier- und Mineralwasserflaschen – letztere vermutlich für Klöpfer. »Noch ein, zwei Tage, Herr Doktor Polazzo. Ich sagte es doch schon. Ein, zwei Tage noch ...«

Er war bereits draußen auf dem Gang, der sich als weißgekalktes Gewölbe über die ganze Länge des Palais zog, als Polazzo ihm noch nachrief: »Ich dachte immer, Sie wären für uns alle da, Herr Kühn. Nicht nur für einen!«

»Nur noch ein, zwei Tage. Bestimmt ...« Kühn rief es zurück, ohne sich umzusehen, bevor er die Treppe erreichte, die nach oben führte.

## |6|

Aber nicht nur im ersten Stock, im »Großen Salon«, wurde in dieser Nacht gearbeitet. Auch unter dem Dach klapperte um diese Zeit noch eine Schreibmaschine. Polazzo diktierte Yvonne das Protokoll seiner letzten Experimente.

Sie trug über einem winzigen Minislip mit Blumenmuster Polazzos grüne Pyjamajacke und hatte ihre sonst ordentlich hochgesteckten braunen Locken gelöst, die nun wie eine Löwenmähne über ihre Schultern fielen.

»Die Spektrogramme ... zeigen eine deutliche ... Abschwächung ... im Bereich ... der Natriumlinie. Punkt.«

Die Tasten klapperten, aus dem Lautsprecher tönte Vivaldi, und Polazzo versuchte sich zu konzentrieren.

Er hatte seine Notizen auf dem Fußboden ausgebreitet und sie im Liegen sortiert und studiert. Nun war er aufgestanden und hatte sich hinter Yvonne postiert.

»... Natriumlinie. Punkt«, wiederholte sie und hielt inne.

»Hast du's?«, fragte Polazzo überflüssigerweise.

»Sicher. Ich habe es ...« Sie sah sich nicht um, sondern lehnte sich genüsslich zurück, als er beide Hände, die Fingerspitzen zumindest, auf ihre Schultern legte.

»Ja – Natriumlinie ...« Er wusste nicht recht weiter. Ganz andere, unwissenschaftliche Gedanken kreuzten sein Gehirn – und nicht nur dieses.

»Sag mal«, fuhr er nach einer langen Pause fort, »wenn wir hier arbeiten, kannst du dann nicht irgendwas anderes, etwas Dienstliches anziehen?«

Sie hatte langsam die Knie hochgezogen, erst das linke, dann das rechte, und nun umklammerte sie ihre nackten Beine und stellte die Fersen vor sich auf die Kante des Stuhls.

»Da ich privat arbeite für dich – ich ziehe an, was ich will!« Die Situation brachte ihre deutschen Grammatikkenntnisse etwas durcheinander. »Es stört dich?«, fügte sie hinzu und sah sich um.

Polazzo hatte seine Fingerspitzen über ihren Nacken wandern lassen, jetzt schickte er sie weiter auf Erkundungsreise. »Es erinnert mich unentwegt daran, dass es Wichtigeres gibt als Spektrallinien ...«, sagte er leise.

Sie lächelte höchst zufrieden: »Danke. So war es auch gemeint ...!« Sie atmete tief, schloss die Augen und versuchte, sich auf seine Fingerspitzen zu konzentrieren, die eigenartige Umwege machten. »Wie viel hast du noch?«, wollte sie wissen, und als er nicht antwortete, öffnete sie die Augen und wandte sich ihm zu. »Zu diktieren, meine ich ...«

»Kommt darauf an.«

»Worauf?«

Aber bevor er antworten konnte, flackerte das Licht der kleinen Schreibtischlampe, die den düsteren, vollgestellten Mansardenraum ohnehin nur spärlich beleuchtet hatte.

»Oh, was ist das?«

Das Licht flackerte weiter, schien für Bruchteile von Sekunden sogar zu verlöschen.

»Du kennst das nicht? Du gehst zu früh ins Bett. So geht das jetzt bis zum Morgen. Seit einigen Nächten schon. Die Spannung sackt ab. Kollege Klöpfer strapaziert unser Netz.«

»Klöpfer?« Sie wickelte sich fester in die Pyjamajacke und stellte die Füße wieder auf den Boden, ohne den Blick von der flackernden Lampe zu nehmen.

»Ja«, sagte Polazzo, »er experimentiert bereits, unten im Großen Salon. Nacht für Nacht.« Er hatte seine neugierigen Fingerspitzen zurückbeordert und wieder ordentlich auf ihre Schultern gelegt.

»Was macht er?«, wollte Yvonne wissen.

»Ich weiß es nicht genau. Er versucht seinen Laser zu zünden.«

Polazzo lachte plötzlich auf. »Erinnert mich an einen Bericht aus der Todeszelle eines amerikanischen Zuchthauses. Immer wenn das Licht flackerte, dann wussten sie: Jetzt wird er wieder ausprobiert – Generalprobe – der elektrische Stuhl. Und morgen früh ist wieder einer von ihnen dran!« Er riss die Hände ruckartig von ihrer Schulter, zuckte zusammen mit einem zischenden Laut.

Yvonne schrie auf vor Schreck, dann schaute sie sich zu ihm um. Er stand verkrampft und paralysiert hinter ihr, und es dauerte einige lange Sekunden, bis sie darüber lachen konnte.

Aber dann flackerte das Licht schon wieder, und Yvonne wurde langsam ein wenig hysterisch deswegen. »Das ist schrecklich! Immerzu! Er soll aufhören!«

»Ja, sag es ihm!« Polazzo bückte sich und sammelte mit raschen Griffen seine Notizen ein. »Schalt aus. Wir hören auf!«

Als sich Yvonne nicht weiter rührte, griff er selbst ein. Er stellte den Schalter der Schreibmaschine auf »o« und löschte die Stehlampe.

Das Licht einer kalten Winternacht drang durch das kleine Mansardenfenster in den Raum, und die beiden brauchten lange, bis sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Polazzos Finger waren wieder durch die Löwenmähne bis zum Nacken vorgestoßen und hatten den bereits erkundeten Weg von Neuem erobert.

Sie fasste nach hinten, über sich, erwischte seine Ohren, zog seinen Kopf langsam zu sich herunter.

Der Raum war erfüllt von Vivaldi – aber erst jetzt bemerkten die beiden, wie die Musik im Rhythmus der Stromschwankungen jaulte.

»Das ist nicht zu ertragen!« Yvonne ließ Polazzo los und sprang auf. Sie zog den Stecker des Plattenspielers aus der Steckdose.

Der Vivaldi verstummte.

»Wir werden die nächsten Wochen, vielleicht Monate damit leben müssen!« Polazzo kam durch die Dunkelheit zu Yvonne, die sich auf das Bett gehockt hatte und damit anfang, sich in die Decke zu wickeln.

»Vielleicht«, fuhr Polazzo fort, während er Yvonne aus Decke, Pyjamajacke und Minislip wieder auszuwickeln begann, »vielleicht bekommen wir morgen zum Frühstück auch eine sensationelle Erfolgsmeldung aus dem Großen Salon serviert ...«

Die Augen geschützt durch eine dicke, schwarze Brille, starrte Klöpfer auf den Glasbehälter. Er hatte sich tief hinuntergebeugt, stützte sich mit der rechten Hand gegen das Fundament der optischen Bank, die linke hatte er hoch erhoben. »Herr Kühn!«

Kühn setzte nun seinerseits die Brille auf und trat an den Schaltschrank. Er drückte die roten Tasten, eine nach der anderen.

Auf den sieben Messinstrumenten glitten die Zeiger langsam nach oben. Als die Spannung einen bestimmten Wert erreicht hatte, blieben sie stehen. Rote Lampen leuchteten auf – ebenfalls eine nach der anderen.

»Spannung ist da.« Kühn rief es quer durch den Raum. »18 kV!«

Klöpfer gab das Zeichen mit der linken Hand, und Kühn löste den Schuss. Der Knall einer Entladung erfüllte den Raum, aber der Blitz, der durch die Anlage zuckte, sich brach und teilte, verstärkt und umgelenkt in zahlreichen Spiegeln, gebündelt und fokussiert auf einen einzigen, winzigen Punkt, war kaum wahrzunehmen. Eine Nanosekunde – eine Milliardstel Sekunde.

Der Reflex der Blitzröhren, die den Neodymstab umgaben, war bestenfalls als Widerschein zu registrieren, der durch Ritzen und Öffnungen in der Ummantelung austrat und den die Wände des Raums nun reflektierten.

Klöpfer starrte immer noch in das Glasgefäß. Langsam nahm er die schwarze Brille ab, ohne den Blick von diesem Target, diesem Ziel abzuwenden. Feine braune Spuren eines Gases, wie Dampf- oder Nebelstreifen, sanken langsam in dem Gefäß zu Boden. Jetzt erst sah er sich um. »Nehmen Sie die Spannung weg, Herr Kühn.«

Kühn nickte, schaltete auf Null und gab die Rückmeldung. »Spannung ist auf Null.«

Klöpfer fuhr sich über die Augen, über das eingefallene, unrasierte Gesicht. Er wirkte müde, übernächtigt und deprimiert. »Nichts. Neodym ist zu schwach.« Er ging zu den Ventilen, drehte die Hähne zu, die die Apparatur mit den Gasflaschen verband, klappte die Um-mantelung des Lasers auf.

Kühn hatte ebenfalls seine Brille nach oben geschoben, trug sie nun auf der Stirn und kam um die Anlage herum zu Klöpfer. »Was dann?«, fragte er.

34 | »Ja, was dann?«, wiederholte Klöpfer und dachte nach. »Farbstoff-Laser vielleicht, oder mit Gasen, Joddämpfe, wie ursprünglich ge-plant. Oder Kohlendioxid. Aber das war für uns hier ja alles unbe-zahlbar ...« Er betrachtete den Neodymstab, der langsam abkühlte. »Man kann die unterschiedlichsten Substanzen zum Lasern bringen, also ihre Atome durch Energiezufuhr zur Emission von kohärentem Licht anregen, Kristalle, Metalldämpfe ...« Wieder schwieg er und starrte auf den Neodymstab seiner ersten Stufe.

»Dieser Laser hier, dieser Kristallstab, war aber auch sehr teuer«, warf Kühn in die Diskussion.

»Teuer – aber zu schwach. Ich hätte keinen Kompromiss eingehen dürfen, Herr Kühn ... keinen Kompromiss.« Klöpfer schob mit einer nervösen Geste die grauen Haare aus der Stirn und setzte sich auf einen Hocker.

»Vielleicht sollten wir's noch mal versuchen, Herr Doktor von Klöpfer.« Kühn nickte Klöpfer aufmunternd zu, wie ein Schuljunge, der den Anführer der Clique zu einem neuen Streich anstiften will. »Ich bin sicher, Sie schaffen es irgendwann.«

Aber Klöpfer blieb müde und schlief auf seinem Hocker sitzen. In der Hand hielt er die schwarze Schutzbrille und ließ sie an den abgegriffenen Gummibändern pendeln. Sein zerknitterter, ange-schmutzter Laborkittel hing bis zum Boden. Er war offen. Darunter trug Klöpfer die ebenfalls geöffnete Weste eines Anzugs und ein krawattenloses Hemd. Er warf einen Blick auf den Neodymstab. »Erst abkühlen lassen, Herr Kühn. Wir haben ja Zeit. Es wird sich auch bei den nächsten zehn oder hundert oder tausend Experimen-ten nichts ändern. Die Versuchsbedingungen bleiben ja die gleichen. Wir müssten neue ... neue ...« Aber es fiel ihm nichts weiter dazu ein. Nicht im Augenblick. Er sah keinen Weg mehr weiterzukom-men.

Da stand er auf, knöpfte seinen Laborkittel zu und ging unschlüssig die Anlage entlang. »Das Besondere am Laserlicht ist seine Kohärenz, wie wir das nennen. Seine absolute Gleichförmigkeit.«

Kühn hatte sich an den Laborschreibtisch gelehnt und hörte zu, interessiert, ehrlich interessiert sogar. Wenn Klöpfer keinen Weg mehr sah, verlegte er sich aufs Dozieren. Und Gott sei Dank hatte er in Kühn einen Zuhörer. Es war ja immer möglich, aus den theoretischen Überlegungen plötzlich auf eine neue Idee, eine neue Methode zu kommen, die Versuchsanlage zu modifizieren, um neue Ergebnisse zu erhalten.

»Normales Licht«, fuhr Klöpfer fort, »verhält sich wie eine Menschenmenge, die aus einem Fußballstadion strömt: ein völlig wirrer Haufen, der nach allen Richtungen auseinanderläuft. Laserlicht dagegen verhält sich wie eine Kompanie Soldaten, die exakt geradeaus und im Gleichschritt marschiert – uniformiert, einfarbig also. Laserlicht ist extrem einfarbig.« Er trat ans Fenster und sah hinaus in den Park, in diesen grauen, unfarbigen Wintertag. »Nur – eine Kompanie ist in unserem Fall viel zu schwach.« Er wischte mit dem Ärmel des Kittels über die beschlagenen Scheiben. »Für meine Stickoxidsynthese brauche ich mindestens eine Armee ...!« Er schwieg. Einzelne, dünne Flocken wirbelten durch die kahlen Bäume, trieben gegen die Fenster, lösten sich auf.

Drüben in der Remise flammten die Lichter auf. Sibilla wanderte zwischen ihren Rattenkäfigen herum. Jeroen erschien mit nacktem Oberkörper an einem Fenster ein Stockwerk darüber, blickte missmutig in den tristen Hof, erkannte Klöpfer hinter den beschlagenen Scheiben des »Großen Salons« und nickte ihm zu.

Klöpfer nickte zurück und wandte sich ab. Er kam zurück in den Raum, warf einen Blick auf den Schaltschrank, dessen Lichter verlöscht waren. Dann klappte er die Ummantelung mit den Blitzröhren wieder um den Neodymstab. Kühn war dienstfertig dazugesetreten und half die Verschlüsse einhaken und sichern.

»Gut«, sagte Klöpfer, »versuchen wir es noch mal!« Er ging zu seinem Beobachtungsplatz neben dem Glasgefäß. »Stickstoff?«

Kühn sah auf das Manometer. »Zwei Strich unter Maximum.«

»Genügt. Warnlampe einschalten, draußen an der Tür.« Er beugte sich wieder tief hinunter, setzte die Schutzbrille auf und stützte sich gegen das Fundament. »Spannung?«

Kühn hatte wieder die einzelnen Knöpfe gedrückt, die Zeiger näherten sich den roten Markierungen. »Augenblick noch ...« Er schob die Brille von der Stirn über die Augen.

Klöpfer hob die linke Hand.

»Spannung ist da!«, rief Kühn.

Da öffnete sich die Tür zum Labor.

## |8|

»Aus!«, rief Klöpfer. »Aus! Ausschalten! Hauptschalter! Spannung weg!« Er ließ den Arm sinken und sah Palm und Sibilla entgegen, die eingetreten waren. »Draußen brennt das rote Licht! Was soll ich noch machen, damit hier keiner reinlatscht!« Er hatte sich aufgerichtet und die Schutzbrille heruntergerissen. »Soll ich abschließen? Und dann ist im Ernstfall der Ausgang blockiert!« Er ließ sich resigniert auf seinen Hocker fallen. »Glauben Sie mir, es macht keinen Spaß, in einem Laserstrahl zu erblinden!«

Palm hatte bisher keinen Versuch unternommen, Klöpfer zu unterbrechen. Er war an der Tür stehen geblieben und hatte versucht, mit einem Lächeln die hochgehenden Wogen der Erregung etwas zu glätten.

Sibilla war allerdings sehr beeindruckt. »Entschuldigung«, murmelte sie, und mit einem Blick zu Palm fügte sie hinzu: »Ich wusste ja nicht ...«

Da löste sich Palm von der Türe, sein Lächeln verschwand schlagartig, er ging mitten in den Raum, unter den schwarzen Kabelsträngen hindurch, die bündelweise von der Decke hingen, um Apparate und Schienen herum und versuchte in dieser drangvollen Enge nichts zu berühren. »Ich habe Ihre Nachricht erhalten ...« Er war auf der anderen Seite der optischen Bank stehen geblieben und sah auf Klöpfer, der kaum Notiz von ihm nahm.

»Ach ja«, antwortete dieser nur.

»Keine sehr erfreuliche Nachricht!«, fuhr Palm fort.

Klöpfer nickte nur, dann blickte er auf. »Ja, tut mir leid. Aber eine große Überraschung kann es für Sie wohl nicht gewesen sein. Es war ein Versuch, mit untauglichen Mitteln doch noch zu einem Ergebnis zu kommen. Nun ja. So stehen die Dinge ...« Er stand auf und ging in die hinterste Ecke des Raumes.

Palm folgte ihm auf der anderen Seite der Anlage, durch Spiegel und Linsensysteme und die Schiene der optischen Bank immer von Klöpfer getrennt. »Wir haben Ihnen zugestanden, was im Bereich des Möglichen lag.« Palm sah sich zu Sibilla um, aber die blieb hinter der Anlage verschwunden. »Ich habe Sibilla mitgebracht«, fuhr Palm fort. »Sie hat damals Ihren Antrag unterstützt.«

Klöpfer war stehen geblieben, lehnte sich gegen die Wand, die an dieser Stelle nicht zugestellt oder mit Kabelsträngen drapiert war. »Ja, ja – die Sache mit dem Kompromiss!« Er knöpfte seinen Laborkittel wieder auf. »Zuwenig investieren heißt falsch investieren! So wirft man das Geld zum Fenster hinaus.«

Er ließ die Schutzbrille an den Bändern kreisen, dann steckte er sie ein und verbarg auch die Hände in den ausgebeulten Taschen seines Kittels. »Wenn es Sie interessiert«, fuhr er schließlich fort, »führe ich Ihnen das Ganze gern einmal vor.«

Ohne auf Palms Antwort zu warten, ging er zum Schaltschrank, nahm dort von einem Haken zwei Schutzbrillen, reichte eine Sibilla, die in seiner Nähe stand, und warf Palm die andere über die Anlage hinweg zu. »Setzen Sie das auf und gehen Sie dort in die Ecke. Sie können das Target von dort beobachten.«

Er schaltete den Hauptschalter, den Kühn beim Eintreten von Palm und Sibilla umgelegt hatte, wieder ein und drückte die roten Knöpfe. »Herr Kühn, pumpen Sie Stickstoff ins Rohr. Wir sind schon auf Minimum.«

Kühn nahm eine bauchige blaue Stahlflasche mit langem Hals aus der Ecke und öffnete den Thermosverschluss. Dann füllte er den Behälter der Anlage, während die Dämpfe schwer zu Boden sanken.

»Flüssiger Stickstoff«, erklärte Klöpfer beiläufig und zeigte auf den Behälter, der im Strahlengang des Lasers auf der optischen Bank montiert war und in den Kühn jetzt das flüssige Gas pumpte. Die

Luftfeuchtigkeit schlug sich auf dem extrem kalten Behälter nieder und bildete dicke Eiskrusten.

»Hier ist normales Luftgemisch.« Klöpfer zeigte auf den Glasbehälter, das »Target«. »Sind Sie bereit?«

Kühn nickte, gab das Zeichen und stellte den Thermosbehälter mit dem flüssigen Stickstoff zurück. Dann übernahm er Klöpfers Position am Schaltschrank. »Spannung ist oben.«

38 | Klöpfer übergab Kühn die Anlage und ging zum »Target«. Wieder bückte er sich zu dem Glasbehälter, setzte seine Brille auf, hob die Hand und gab das Zeichen.

Mit lautem Knall entluden sich die Blitzröhren. Die Ahnung eines hellen Schimmers blieb als Reflex an den Wänden, als Eindruck auf der Netzhaut der Betrachter zurück. Irgendetwas glimmte in dem Glasbehälter, ein dünner bräunlicher Nebelstreif sank zu Boden. Aber bereits nach Bruchteilen einer Sekunde war davon nichts mehr zu sehen.

»Ja, das war's!« Klöpfer riss sich die Brille herunter und wandte sich ab. »Keine Reaktion. Zumindest keine nennenswerte Ausbeute. Bewiesen ist nur: Ich habe prinzipiell Recht, meine Berechnungen stimmen. Aber wir brauchen viel mehr Energie. Entweder wir investieren weiter: Umstellung auf einen vierstufigen Jodlaser, so wie ursprünglich gefordert – dazu nichtlineare Kristalle zur Frequenzverdoppelung – oder wir stellen die Versuche ein!« Er setzte sich vor seinen Schreibtisch und drehte sich auf dem Stuhl Palm und Sibilla zu, die etwas ratlos hinter der Anlage standen.

»Das klingt nach Erpressung!« Palm reichte Kühn seine Schutzbrille. Sibilla trug ihre immer noch vor den Augen. Das rötlich-blonde Haar, der helle Teint und die schwarze, runde Brille, das wirkte wie ein Bild aus einer utopischen Horrorvision.

»Ein stärkerer Laser – oder wir lassen das Ganze.« Klöpfer wandte sich zu seinem Schreibtisch um und begann mit den Eintragungen in das Versuchsprotokoll.

»Sie waren bereit, mit einer Anlage dieser Größenordnung ...« Palm unternahm noch einmal einen Vorstoß, um mit Vernunft die festgefahrenen Fronten zu klären.

»Ich war bereit, es zu versuchen«, entgegnete Klöpfer. »Die Anlage war eingetroffen, Sie haben mir keine Wahl gelassen!«

»Diese Anlage überstieg unsere Möglichkeiten bereits bei Weitem.« Das war der erste Satz, den Sibilla in die Diskussion warf, seit sie

den Raum betreten hatte. »Ich weiß nicht, ob wir weitere Mittel für dieses Projekt ...?« Sie warf Palm einen Blick zu.

»Also Schluss? Ja?« Klöpfer hatte sich wieder den beiden zugewandt.

»Ja!«, sagte Palm und sonst nichts.

»Eine klare Entscheidung!« Klöpfer stand auf, ging an Kühn vorbei, der schweigend und peinlich berührt von dieser Auseinandersetzung immer noch vor dem Schaltpult stand, und schaltete die Anlage ab. Die Glimmlampen erloschen, das Summen, das den Raum erfüllte, erstarb und hinterließ eine erschreckende Stille.

Dann kam Klöpfer zurück, kramte in der Schublade seines Schreibtisches und legte eine Visitenkarte auf das Versuchsprotokoll. Er las den Namen, die Firma, drehte die Karte um, um eigene Notizen zu entziffern, dann sah er Palm und Sibilla herausfordernd an: »Für den Fall, dass Sie einverstanden sind ...«, er nahm die Karte in die Hand, dachte kurz nach, fuhr dann schließlich fort: »... vielleicht eine Möglichkeit ...«

Palm machte eine auffordernde Geste, wollte nach der Karte greifen, aber Klöpfer hatte sich bereits wieder abgewandt und die Karte in die Brusttasche seines Anzugjacketts gesteckt, das am Haken einer Kabelstütze hing. »Ich hätte da eine Chance, mir die zusätzlichen Apparaturen privat, also leihweise, zu beschaffen. Den Jodlaser und die Kristalle.« Klöpfer zog seinen Laborkittel aus, knöpfte die Weste zu, schlüpfte in das Jackett seines Anzugs und sah abwartend auf Palm und Sibilla.

Palm dachte nach, aber auf den erwartungsvollen Blick von Klöpfer nickte er schließlich zustimmend.

»Gut«, sagte Klöpfer. »Ich sehe, das ist offenbar auch in Ihrem Sinn!« Und damit verließ er rasch den Raum.

»Sind Sie angemeldet?«

Die ältliche Sekretärin in dem abgetragenen Jerseykostüm musterte den Besucher, der hinter einer Art Ladentheke stand, mit erstauntem Misstrauen.

»Nein, leider, ich hatte ...« Klöpfer verstummte und kramte in der Tasche seines Regenmantels. Schließlich fand er die Besucherkarte, dieselbe, die er bereits Palm vorenthalten hatte. Jetzt allerdings gab er sie weiter: »Hier. Ich werde erwartet. Herr Köster hat mir seine Karte gegeben ...«

»Richtig. Die Karte von Herrn Köster. Aber er hat mir nicht gesagt, dass er heute noch jemand erwartet. Wie war, bitte, Ihr Name?« Sie reichte die Karte zurück und beobachtete geduldig, wie Klöpfer in seiner Brieftasche wühlte.

»Klöpfer. Mein Name ist Klöpfer. Ich bin Wissenschaftler und Herr Köster ... ja, hier. Das ist meine Karte und ... auf Englisch. Ich habe sie auf einem Kongress in den USA ... und die Adresse hat sich seither geändert ... ja.«

Er fühlte sich nicht gut, war nervös, zerstreut. Die ganze Situation passte ihm nicht besonders. Diese Sekretärin, die ihn zu verhören schien, die ihn immer noch prüfend betrachtete, kaum, dass sie seine Visitenkarte überflogen hatte, diese beiden Damen im Hintergrund, die ihre Arbeit an den Schreibmaschinen unterbrochen hatten und ihn nun ebenfalls kritisch musterten, die schmutzige, abgewohnte Einrichtung dieses Büros, was er in dieser Form nicht erwartet hatte, das alles war verwirrend und, so empfand er es wenigstens, in gewisser Weise diskriminierend. Man behandelte ihn, wie man einen unangemeldeten Vertreter abzufertigen pflegt. »Ich bin nicht für heute ... auch nicht für irgendeinen bestimmten Termin ... verstehen Sie mich recht ...« Klöpfer war sich seiner Unsicherheit bewusst, und das störte ihn am meisten.

»Ja«, sagte die Sekretärin schließlich nach einer langen Pause, »wenn Sie warten wollen ...?« Und als Klöpfer sich dazu nicht äußern mochte, fuhr sie fort: »Ich werde sehen, wo ich einen der Herren noch erreichen kann.« Sie ging zu einem der Telefone, das inmitten offenbar unerledigter Post zu ertrinken schien, und wählte eine Nummer. Es war eine sehr kurze Nummer, drei oder vier Zahlen nur. Klöpfer konnte das Rufzeichen durch den ganzen Raum hören, trotz des Geklappers der beiden Schreibmaschinen. Denn die beiden Damen hatten das Interesse an ihm verloren und setzten ihre Arbeit fort.

Die Sekretärin wartete. Offenbar meldete sich niemand. »Es ist bereits nach fünf. Ein Zufall, dass Sie hier noch jemand angetroffen haben ...« Sie versuchte es mit einer anderen Nummer. Wieder ohne Erfolg.

»Nehmen Sie doch Platz!« Sie deutete zum Fenster. Tatsächlich stand hinter Klöpfer ein einsamer Besucherstuhl. Er dankte und setzte sich. Immer noch las die Sekretärin auf seiner Besucherkarte, während sie auf das Rufzeichen hörte.

Dann schüttelte sie den Kopf, legte auf und ging in einen Nebenraum. Klöpfer sah sich um. Hinter ihm hatte ein Wagen gehupt. Ein Lastwagen hatte offenbar die Einfahrt dieses kleinen Hofes versperrt, und ein schwarzer Mercedes kam nicht daran vorbei. Jetzt stieg der Fahrer aus und sah sich um.

Das Gebäude gegenüber schien eine Fabrik zu sein. Hinter Drahtglasfenstern brannten Lichter, und es zeichneten sich die Umrisse irgendwelcher Maschinen ab. Hin und wieder ging ein Schatten vorüber. Offenbar wurde auch dort länger gearbeitet, als es üblich war.

Ein Fahrer war über den Hof gekommen, hatte irgendwelche Papiere in der Hand und stieg in seinen Lkw. Langsam fuhr er rückwärts aus der Einfahrt, gefolgt von dem schwarzen Mercedes.

Der Lärm des Lastwagens hatte den kleinen Hof erfüllt – und nun war plötzlich wieder absolute Stille.

Die beiden Damen hatten ihre Schreibearbeit eingestellt und deckten gerade schweigend ihre Maschinen zu.

Eine trug schmutziges Kaffeegeschirr durch den Raum und stellte es in einen Schrank. Offenbar war dort eine Spüle eingebaut, denn Klöpfer hörte das Rauschen eines Wasserhahns, das Plätschern des Strahls in die Tassen, das Klappern des Geschirrs.

Er fühlte sich elend.

Aufstehen und gehen. Einfach weggehen und das Ganze vergessen. Aber er wusste nicht, wie er dann weitermachen sollte.

Die Damen hatten Mäntel aus einem Schrank geholt und zogen sie nun an. Schweigend. Keine beachtete Klöpfer, und trotzdem wurde er das Gefühl nicht los, dass sie nur seinetwegen schwiegen.

Als sie den Raum verließen, murmelte die eine ein beiläufiges »Guten Abend«, ohne Klöpfer anzusehen. Die andere nickte nur, wenn auch ungefähr in Klöpfers Richtung.

42 |

Dann war er allein.

Ein Telefon schnarrte plötzlich. Es war ein Apparat ganz in Klöpfers Nähe, und er schrak zusammen. Es schnarrte immer wieder, sieben- oder acht- oder gar zehnmal. Aber niemand erschien. Er hatte immer noch seinen Mantel an und war fest entschlossen, innerhalb der nächsten drei Minuten den Raum zu verlassen.

Er redete sich ein, das Ganze sei ein Missverständnis, die falsche Adresse, die falschen Leute. Wenn er den Raum hier betrachtete und das Milieu richtig einschätzte, war er ohnehin fehl am Platz.

Er fingerte in der Tasche seines Mantels, fand die Karte dieses Herrn Köster und studierte sie. Zum hundertstenmal vielleicht. Eine Dutzendkarte. Ein Dutzendname. Richard Köster. Und diese Firma: »Köster & Co., Import – Export.«

Die Kartons, die in einer Ecke gestapelt waren, sahen nicht nach wissenschaftlichen Instrumenten aus. Pappkartons von der billigsten Sorte. Abgegriffen und mit eingedrückten Ecken, verschlissen auf dem Transport, mit Etiketten beklebt und mit Nummern und Zeichen bemalt. Es waren fremde Zeichen. Arabisch, dachte Klöpfer, oder japanisch. Japanisch oder chinesisches. Der Unterschied war ihm nicht sehr geläufig. Gab es überhaupt einen?

Ein Bild hing an der Wand: Ein Vogel in einem Baum. Ein Zweig mit Blüten. Kirschblüten. Japanisch oder chinesisches?

Daneben hing der Kalender einer Spedition. Weltweit. Ein rotes Plastikviereck war über die Zahlenkolonnen der Tage dieses Monats geschoben und markierte diesen Tag.

Der Tag war vorüber.

Es war dunkel geworden auf dem Hof. Eine diesige Dämmerung. Und die Lichter der kleinen Fabrik waren auch erloschen.

Das Gebäude schien leer. Nur über Klöpfer brannte noch eine

einsame Lampe. Er fühlte sich angestrahlt und ausgestellt hinter diesem vergitterten Fenster im Hochparterre.

Weggehen und das Ganze vergessen.

Er fühlte sich immer noch schlecht. Ein obskures, undurchsichtiges Geschäft war ihm angeboten worden. Vage und unverbindlich. Und vor langer Zeit. Weiß Gott, ob die sich noch an ihn erinnerten. Aber jetzt war der Zeitpunkt gekommen, die offerierte Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wenn es überhaupt noch Hilfe gab und Interesse an seiner Person und an seiner Arbeit.

| 43

Wieder schnarrte das Telefon, verstummte aber nach dem dritten Signal.

Vielleicht galt das mir, dachte Klöpfer.

Sie wussten ja schließlich, wo er zu finden war.

Wer wusste es? Die Sekretärin, die verschwunden war?

Die für ihn nach Herrn Köster zu fahnden schien?

Als er sich zum wiederholten Mal fragte, warum er nicht einfach ging, hörte er Schritte hinter der Tür zum Treppenhaus, ein Schlüssel öffnete das Schnappschloss, ein fülliger Mann betrat etwas atemlos das Büro. Er sah sich nur kurz um, dann trat er auf Klöpfer zu, der sich rasch erhob.

»Ich bin untröstlich. Wirklich. Sie haben gewartet ...« Er war tatsächlich atemlos und reichte Klöpfer die Hand. Eine kalte, feuchte, fleischige Hand.

»Klöpfer.« Klöpfer nickte und wollte den anderen beruhigen. Wollte ihm mitteilen, dass er sich wegen der Wartezeit keine Gedanken zu machen brauche, wollte sich entschuldigen wegen des unangemeldeten Besuchs. Aber der andere drückte ihn förmlich zurück auf seinen Stuhl und quoll über vor Höflichkeit.

»Aber nein, mein lieber Herr Doktor von Klöpfer. Bitte, behalten Sie doch Platz. Ich freue mich, dass Sie den Weg zu uns gefunden haben ...« Er griff über die Ladentheke und hob einen der Bürostühle hoch. Die Füße mit den Rollen verfangen sich an der Tischplatte, aber schließlich schaffte er es und ließ sich neben Klöpfer schwer auf den schmalen Drehstuhl fallen.

»Sie erinnern sich also, Herr Köster. Es war Anfang des Jahres in Genf ...«

Da wehrte der andere ab: »Nein, nein ...!«

Aber Klöpfer fuhr fort: »Doch, ich bitte Sie, es war in Genf. Ich

erinnere mich genau. Sie sprachen mich an – nach meinem Referat über Farbstoff-Laser. Und Sie luden mich ein ...«

Aber der andere winkte immer noch freundlich ab und unterbrach. »Nein, Sie irren sich, Herr Doktor. Wirklich. Ich war nicht in Genf, war nicht auf diesem Kongress. Wir haben uns noch nie getroffen, leider. Sie verwechseln mich mit Herrn Köster. Den haben Sie dort getroffen. Und Herr Köster wird sich sehr freuen, wenn er hört, dass Sie seiner Einladung gefolgt sind.«

44 | Ein Irrtum also, eine Verwechslung.

Klöpfer hätte schwören können, dieses pffiffige, feiste Bubengesicht schon einmal gesehen zu haben. Aber vielleicht war diese servile Höflichkeit, die dieser alerte Mann aus allen Poren zu schwitzen schien, im Geschäftsleben sozusagen handelsüblich und austauschbar.

»Mein Name ist Weigand. Ich bin über alles informiert ...«

Klöpfer nickte nur. Er war irritiert.

»Ihr Referat hat damals allgemein großes Interesse ausgelöst.« Er fuhr sich mit dem Handrücken über die glänzende Stirn. »Nicht nur bei uns!«

Das ist doch nicht wahr, dachte Klöpfer. Kein Mensch, außer diesem verdammten Köster, der ihn anschließend ansprach und an den er sich nicht mehr erinnern konnte, hatte sich ernsthaft für seine Ausführungen interessiert. So schien es ihm damals wenigstens. »Und wenn Sie Hilfe brauchen«, hatte dieser Köster damals gesagt, »oder irgendeine Unterstützung, Mittel, um in dieser Richtung weiter ...«

Was weiter-?

Weiterzuforschen?

»Wo ist Herr Köster?« Mehr fiel Klöpfer im Augenblick nicht ein.

»Sie können mit mir verhandeln.« Der füllige Herr machte auch weiterhin keine Anstalten, Klöpfer in sein Büro, in irgendeinen Verhandlungsraum zu führen. Er blieb kleben auf diesem unterdimensionierten Sekretärinnenstuhl und lehnte sich gefährlich weit zurück. Und dann lachte er plötzlich und unvermittelt. »Ja, wirklich! Ich habe alle Vollmachten!« Er fuhr sich durch das fettige Haar. Dann beugte er sich wieder nach vorn, ein altes Bubengesicht, rund und durchaus sympathisch, mit einem gewissen Charme in den Augenwinkeln, die weiterzulächeln schienen, auch wenn er ernst und sachlich zum geschäftlichen Teil übergegangen war: »Sagen Sie mir Ihre Wünsche, Herr Doktor von Klöpfer ... Was können wir für Sie tun?«

# |10|

Ein Wagen war in den Hof gefahren und hatte gehalten. Die Scheinwerfer erloschen. Der Motor wurde abgestellt.

Es war Klöpfers alter VW, aber Klöpfer stieg nicht aus. Er blieb sitzen und wartete.

Der Regen trommelte auf das Dach, lief in Bächen über die Scheibe und ließ die gelben Scheinwerfer, die sich auf der Allee dem Tor und dem Schlosspark näherten, zu bizarren Lichterspielen verschwimmen.

Ein zweiter Wagen rollte nun in den Hof des Blauen Palais, hielt direkt vor dem Portal. Der Fahrer stellte ebenfalls Scheinwerfer und Motor ab und sprang aus dem Wagen. Ein hagerer, junger Mann. Er schlug eilig den Kragen hoch, zog eine Baskenmütze aus der Tasche und über den Kopf, entriegelte die Heckklappe seines Citroën Break und begann, Plastikbahnen von irgendwelchen Gepäckstücken, die im Wageninneren gestapelt waren, wegzuziehen.

Klöpfer war nun doch ausgestiegen und hatte das Portal aufgeschlossen. Das Hoflicht flammte auf.

Als Jeroen wach wurde, sah er Sibilla aufrecht auf der Kante des breiten Bettes knien. Sie lehnte sich auf das Fensterbrett und sah nach draußen. Das Hoflicht schimmerte auf ihrer nackten Haut, ließ die geöffneten rötlichen Haare glänzen.

»Was ist los?«

Aber Sibilla schwieg.

»Ist dir nicht kalt?«

Sie antwortete nicht, sah nach draußen, wischte mit dem Handballen die kleine, beschlagene Scheibe sauber und reagierte nicht auf ihn.

»Hörst du mich? Sibilla!«

Da wandte sie sich kurz zu ihm um, machte mit dem Kopf eine Bewegung zum Fenster und sah wieder nach draußen.

Jeroen schlug die Decke zurück, kroch auf die andere Seite des Bettes und richtete sich auf.

Draußen strömte der Regen, Windstöße ließen die Hoflampe pendeln, dann sah Jeroen die beiden Wagen vor dem Portal. Zwei Gestalten in durchnässten Mänteln schleppten längliche, glänzende Metallkoffer, die sie sorgfältig unter Plastikfolien vor dem Regen schützten, über den Hof, stapelten sie hinter dem geöffneten Portal.

»Klöpfer?«, fragte Jeroen.

Sibilla nickte.

»Und der andere?«

»Kenne ich nicht ...«, flüsterte sie.

Warum flüstert sie? dachte Jeroen. Niemand hört uns hier oben, niemand sieht uns hier im Dunkeln hinter den halbbeschlagenen Scheiben. Er legte seine Hand auf Sibillas nackten Rücken. Die Haut war kalt. Wer weiß, wie lange sie schon hier am Fenster saß. Er rückte hinter sie, umfing sie, um sie zu wärmen, ließ seine warmen Hände über ihre Arme, ihre Brüste gleiten. »Du wirst dich erkälten ...«

Aber sie schüttelte nicht einmal den Kopf, war völlig versunken, völlig gefangen in dieser nächtlichen, subversiven Szene.

»Was laden sie da ab?«, fragte Jeroen.

»Irgendwelche Apparate. Was weiß ich?!«, flüsterte sie.

»Wir sollten die Kollegen informieren, Palm und die anderen!«

»Er weiß es. Er hat nichts dagegen, dass Klöpfer sich notwendige Geräte anderweitig beschafft.«

»Zu welchem Preis?«, wollte Jeroen wissen. »Und warum liefern die nachts – und nicht am Tag?«

Sie lehnte sich zurück, an ihn, nahm seine Hände, spürte seine Wärme. »Weiß ich nicht. Ist mir auch ziemlich egal ...« Sie schloss die Augen, lehnte ihren Kopf an den seinen.

Merkwürdig, dachte er, eben war es ihr noch nicht egal. Eben hätte sie eine Lungenentzündung riskiert vor Neugierde.

»Komm«, sagte er, »leg dich hin, deck dich zu.« Er ließ sie los, kroch zurück über das Bett. »Ich geh nach unten, rüber zu Palm ...«

»Nein! Bleib hier!«

»Ich will wissen, was das soll. Wir arbeiten hier alle zusammen, heißt es immer – und jetzt diese Heimlichkeiten!« Er griff nach

seinem Bademantel, der an einem Nagel hing, den er selbst irgendwann in das alte Gebälk dieser ehemaligen Gesindestube geschlagen hatte. Aber der Aufhänger des Bademantels hatte sich verhakt, und voller Ungeduld riss Jeroen die Schlaufe ab.

»Bleib hier!«, rief sie ihm flüsternd vom Bett aus zu. »Es regnet, Palm weiß Bescheid, dich geht's nichts an – und ich brauch dich hier!«

Er fand den Ärmel seines Mantels nicht.

»Mir ist wirklich sehr kalt geworden!«, fuhr sie fort.

Da ließ er den Mantel einfach fallen und kam zu ihr.

Sie hörten noch, wie das Portal ins Schloss fiel, wie der fremde Wagen gestartet wurde und abfuhr, wie der Regen gegen die Scheiben pladderte.

Aber es schien, als interessierten sie sich nicht mehr weiter dafür.

»Das muss alles nach oben!« Klöpfer schlüpfte aus seinem nassen Mantel und warf ihn über das Treppengeländer.

»Ja, natürlich«, antwortete Kühn, »das schaffen wir schon, Herr Doktor von Klöpfer ...« Er nahm eine kleine Holzkiste auf die Schulter, die überraschenderweise so schwer war wie Blei.

»Vorsicht! Vorsicht, Herr Kühn!« Klöpfer war hinzugesprungen, bereit, die Last aufzufangen. Aber Kühn schaffte es wirklich auch allein.

So schleppten sie Stück um Stück, Kiste um Kiste, Metallkoffer um Metallkoffer, nach oben.

»Wir schließen sofort an.« Klöpfer hatte einen der Behälter geöffnet.

»Heute Nacht noch?« Kühn schien nicht gerade begeistert.

»Ja. Heute Nacht noch. Mal sehen, wie weit wir kommen ...«

Es war gegen Morgen, als Yvonne wach wurde und sich umdrehte. Die Wand vor ihr war erleuchtet gewesen, jetzt sah sie Enrico Polazzo neben sich auf der Bettkante sitzen. Er starrte auf die Nachttischlampe, die in Abständen unruhig flackerte.

»Was ist?«

»Klöpfer ist zurück«, antwortete Polazzo.

Sie richtete sich auf.

Durch das Mansardenfenster drang der erste Schimmer der Morgendämmerung.

Und das Licht der Lampe flackerte – und flackerte ...

»Unheimlich!«

Er nickte nur.

»Sag den anderen Bescheid!« Sie hatte sich neben ihn gesetzt und starrte nun auch in das Licht der Lampe.

»Ich werde mich hüten. Rivalität!« Polazzo lachte. »Ist doch so, oder? Man kommt sofort in den Verdacht der Rivalität ...« Er löschte die Lampe und legte sich wieder hin.

48 | Der helle Schimmer, der durch das Mansardenfenster fiel, blendete sie nun mehr als die flackernde Lampe.

Sie schloss die Augen, legte sich zurück, drehte sich wieder zur Wand. »Was tut er eigentlich?«, wollte sie wissen.

»Er zündet den Laser. Schuss um Schuss ... Lädt auf – zündet – lädt auf ...!« Er verschränkte die Arme unter dem Kopf und blickte zur Decke. »Er weiß, was er tut ...!« Und nach einer langen Pause fügte er hinzu: »Und Palm vertraut ihm, und Sibilla auch ...«

»Und du nicht?«

Polazzo lachte leise vor sich hin. Eifersucht, dachte er, alles nur Eifersucht. Und wer ist frei davon?

»Warum antwortest du mir nicht?« Yvonne hatte sich ihm wieder zugewandt und den Arm um ihn gelegt.

»Wer das meiste Geld verbraucht ... muss ja wohl am erfolgreichsten sein.«

Er wusste nicht, ob sie seinen letzten Satz noch gehört hatte, vielleicht war sie auch schon wieder eingeschlafen.

Er hörte ihren ruhigen, gleichmäßigen Atem dicht an seinem Ohr und versuchte, an nichts mehr zu denken.

An nichts mehr zu denken ...

Nichts mehr zu denken ...

Er schloss die Augen – sah das Licht flackern – und flackern.

Nichts mehr denken ...

Verdamnte Eifersucht ...

Los! Versuch endlich, tief zu schlafen ... tief zu schlafen.

Er versuchte es, aber es misslang.